G. Warneck

Die chinesische Mission im Gerichte der deutschen Zeitungspresse

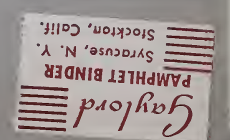
BV
3415
.W3
1900

Library of The Theological Seminary

PRINCETON · NEW JERSEY

PURCHASED BY THE
HAMILL MISSIONARY FUND

BV 3415 .W3 1900
Warneck, Gustav, 1834-1910.
Die chinesische Mission im
Gerichte der deutschen



Die chinesische Mission

im

Gerichte der deutschen Zeitungspresse.

Von

D. G. Warneck,
[illegible]

Mit einem Vor- und doppelten Nachwort.

— Zweite Auflage. —



Berlin 1900.
Verlag von Martin Warneck





Die chinesische Mission

im

Gerichte der deutschen Zeitungspresse.

Von

D. G. Warneck,

Professor der Theologie.

Mit einem Vor- und doppelten Nachwort.

Zwölfte Auflage.



Berlin 1900.

Verlag von Martin Warneck.

Inhalt.

Vorwort.

Die Hoffnung, der ich mich seit einiger Zeit hingegeben, daß die deutsche Zeitungspresse endlich einiges Verständnis für das große Werk der Ausbreitung des Christentums in der nichtchristlichen Welt gewinnen und aus ihrer traditionellen Missionsgegnerschaft wenigstens zu einer kühlen Missionsobjektivität sich durcharbeiten würde, ist durch die Art der Kritik, welche in den letzten Wochen an der chinesischen Mission, und in überraschender Weise gerade an der evangelischen, geübt worden ist, als eine trügerische erwiesen worden. Die „Hamburger Nachrichten", die den gehässigen Feldzug eröffnet haben, gehen in ihrer Feindschaft soweit, daß sie, ohne eine redaktionelle Verwahrung einzulegen, es abdrucken, wenn ihnen ein „junger Hamburger Kaufmann," der kurz vor Ausbruch der Katastrophe nach Tientsin kam und mit Behagen von den dortigen deutschen Zechgelagen erzählt, schreibt: „Man freut sich fast, daß die Missionare von den Chinesen umgebracht werden." Man sollte denken, daß Urteile über die Missionare von Berichterstattern dieser Art bei dem deutschen Publikum keinen Glauben finden würden; leider verwirren sie aber die öffentliche Meinung, der ein besonderes Maß von missionarischer Sachkenntnis nicht gerade nachgesagt werden kann, und darum wird die Abwehr Pflicht.

Ich hatte eigentlich die Absicht, noch einige früher geschriebene Aufsätze beizufügen, um zu zeigen, daß evangelische Männer schon früher ihre warnende Stimme erhoben haben gegen die unselige Verbindung der katholischen Mission mit der überseeischen Politik, leider jetzt auch mit der deutschen. Wir haben das Unheilvolle dieser Verbindung, speziell in China, nicht erst jetzt eingesehen, aber wir erlauben uns jetzt daran zu erinnern, um zu beweisen, wie ungerecht die Anklage gerade der evangelischen Mission ist, an der jetzigen schrecklichen Katastrophe die „Hauptschuld" zu tragen. Allein ich begnüge mich, die betreffenden Aufsätze einfach in

Erinnerung zu bringen: „Mission und Politik in China" (Allg. Miss.-Zeitschrift 1898, 207) und „Die neuen Katholikenverfolgungen in der Diözese des Bischofs Anzer" (Ebd. 1900, 97). Auch die Eingriffe der kath. Mission in die chinesische Gerichtsbarkeit haben wir oft genug schon früher zur Sprache gebracht, zuletzt ebd. 1898, 345: „Einige Blicke in die katholische Missionspraxis in China."

Aber zwei andere Beilagen zurückzuhalten, konnte ich mich nicht entschließen. Auf Anregung einer hochgestellten Berliner Persönlichkeit hatte mich nämlich die Redaktion der „Woche" beauftragt mit der Abfassung eines Artikels für dieselbe über die christlichen Missionen in China, der so und so lang sein dürfte. Gern lieferte ich diese Arbeit und sandte sie schon am 17. Juli ab. Nach 8 Tagen, am 25. Juli, erhalte ich sie zurück mit folgendem Schreiben:

„Zu unserm größten Bedauern sehen wir uns genötigt, Ihnen den . . Aufsatz wieder zurückzugeben. Wir haben . . an eine rein objektive Darstellung der Missionsthätigkeit in China gedacht. Es ist nämlich unser Prinzip, möglichst jede Polemik von unserm Blatte fernzuhalten. Ihr Artikel enthält aber zu scharfe Angriffe gegen die katholische Mission, als daß ein Blatt ihn zum Abdruck bringen könnte, das eine sehr große Anzahl Katholiken zu seinen festen Lesern zählt."

Ich gebe darum als Beilage diesen Artikel, damit sich die Leser überzeugen, daß die „zu scharfen Angriffe" in der Mitteilung von Thatsachen bestehen, die zur Charakteristik der katholischen Mission in China wesentlich gehören. Herr v. Brandt hatte in der „Woche" die evangelische Mission in China ohne Grund und Gründe angegriffen; die Antwort auf den Angriff ist abgelehnt worden. Das ist auch eine Thatsache, die man öffentlich konstatieren muß.

Auch die Kölnische Zeitung hat einer von der Rheinischen Missionsgesellschaft eingesandten sachlichen Aufklärung die Aufnahme verweigert und zwar unter Hinzufügung einer ebenso unrichtigen wie kränkenden Kritik der evangelischen Mission. Das nennt man „Objektivität".

Die zweite Beilage enthält einen Artikel aus der vatikanischen Voce della verita, welcher der deutschen Reichsregierung eine Quittung über ihr katholisches Missionsprotektorat in China ausstellt, die ihr hoffentlich die Augen öffnet über den Dank, den eine Verbindung ihrer Politik mit der katholischen Mission ihr in Rom einträgt.

Halle, den 1. August 1900.

D. Warneck.

Es ist ein schmerzliches Geschäft, daß wir angesichts der über die Fremden aller Nationen in China hereingebrochenen blutigen Katastrophe, durch welche das ganze Abendland in die tiefste Trauer versetzt worden ist, zu einer Abwehr gegen die gehässige Kritik gezwungen werden, die durch einen großen Teil der deutschen Zeitungen[1]) über die Mission in China, nnd überraschender Weise speziell über die evangelische, ergeht. Dies Geschäft ist um so schmerzlicher, als gerade die Mission unter den wilden Ausbrüchen des fanatisierten Fremdenhasses so viel zu leiden gehabt hat und wie zu fürchten steht noch zu leiden haben wird. Wir haben allerdings darüber noch keine sichere Nachricht, ob die größere Zahl der gefallenen Opfer den Gesandtschaftskreisen, Kaufleuten, Ingenieuren und Soldaten oder den Missionen angehört. Jedenfalls ist es eine große Zahl von Missionaren beider Bekenntnisse und eine viel größere, in die tausende gehende, von eingeborenen Christen, die bereits hingeschlachtet worden ist. Diese Ströme unschuldig vergossenen Blutes treiben einem die Thränen in die Augen und es kostet Überwindung, behufs einer Polemik zur Feder zu greifen.

Auch muß ich gestehen, daß es mir wirklich schwer wird, wiederholt Gesagtes immer von neuem sagen zu sollen. Es ist niederdrückend, gelegentlich eines solchen Preßfeldzuges gegen die Mission sich von der Thatsache immer wieder überzeugen zu müssen, mit wie viel Unkenntnis und mit wie viel noch größerem Mangel an Verständnis in der deutschen Tagespresse über die Mission geschrieben wird und was man dem in Missionssachen so wenig unterrichteten großen deutschen Publikum auf diesem Felde bieten darf. In England und Amerika wäre das unmöglich. Ich bitte also

[1]) Es liegen einige 50 Zeitungsnummern vor mir (mittlerweile sind es fast 70 geworden), die aus fast allen Teilen Deutschlands mir zugesendet worden sind, so daß ich über den Umfang und die Beschaffenheit der in Rede stehenden Missionskritik wohl ziemlich vollständig instruiert sein werde. Mehr als die Hälfte dieser Zeitungen hat nur von andern abgeschrieben, teils unter ausdrücklicher Zustimmung, teils ohne jede eigene Bemerkung.

um Entschuldigung, wenn ich mich überwinde, noch einmal auf Dinge einzugehen, die endlich als bekannt vorausgesetzt werden und keiner Widerlegung mehr bedürfen sollten. St. Paulus mag mich rechtfertigen (Phil. 3, 1).

I.

Ehe ich auf den eigentlichen Hauptvorwurf eingehe, der jetzt wider die chinesische Mission erhoben wird, nämlich daß sie die Hauptschuld und wie die „Hamb. Nachrichten," die in ihrem Aggressionseifer alle andern Organe überbieten, behaupten, die „ausschließliche" Schuld an der gegenwärtigen Katastrophe trage, ist ein kleines Vorgefecht unerläßlich.

Zuerst sei die Thatsache konstatiert, daß wir es — wenigstens zum Teil — mit einer prinzipiellen Gegnerschaft gegen die Mission zu thun haben und zwar gerade in den „vornehmen" Blättern, neben den „Hamb. Nachr." besonders in der „Kölnischen Ztg." für Bildung und Besitz. Die ersteren erklären es „als die vornehmste Pflicht der Mächte, dem Missionsunwesen zu steuern, sobald der Aufstand der sog. Boxer unterdrückt worden ist." Später sind sie so gnädig, diese gewaltsame Unterdrückung der Mission dahin zu limitieren, daß „denjenigen Missionaren, die ins Innere gehen, der Schutz entzogen werden" solle. Aber das Furchtbarste ist, daß in demselben Blatte (Nr. 167) ohne jede abwehrende Redaktionsbemerkung, „ein junger Hamburger Kaufmann", der kurz vor dem Ausbruch der Katastrophe nach Tientsin gekommen war, „wo in dem deutschen Klub natürlich gehörig gezecht wurde", schreibt: **„Man freut sich fast, wenn die Missionare von den Chinesen umgebracht werden."** Und wo der Haß gegen die Missionare bis zur Freude über ihre Ermordung geht, da sollte eine unparteiische Berichterstattung möglich sein![1]) Bis wieweit die leiden-

[1]) In einem späteren Artikel (Nr. 175) ziehen die „Hamb. Nachr." gelindere Saiten auf und lassen sich geradezu schreiben: „es wäre einseitig geurteilt, in dem Thun der Missionare in China den letzten Grund des für China so charakteristischen Fremdenhasses erkennen zu wollen." Was sie dann als Grund angeben, ist teilweis, aber auch nur teilweis richtig, ich lasse es aber auf sich beruhen und citiere nur, wie es in diesem Zusammenhange über die Mission heißt: „Der Missionar war der einzige Fremde, der im Innern des Landes wohnte, den die dortige Bevölkerung als Angehörigen der verhaßten barbarischen Nation kennen lernte. Die dem Chinesen angeborene Abneigung gegen alles Fremde richtete sich also selbstverständlich gegen ihn und seine Bestrebungen, an deren Uneigennützigkeit man nicht glaubte. Und daß der Missionar den Bewohnern seines Bezirkes Gerechtigkeit, Ehrlichkeit und Selbstverleugnung veranschaulichte, war für den Mandarin

schaftliche Verblendung der „Hamb. Nachr." geht, erhellt aus der Behauptung, das „England den Boxeraufstand wenn nicht angezettelt so doch benutzt habe, um die dem russischen Einfluß unterworfen gewesene Regierung zu beseitigen." Mich wundert nur, daß den englischen Missionaren nicht schuld gegeben wird, dabei hilfreiche Hand geleistet zu haben. Und die „Kölnerin" schreibt: „Ob ein paar hunderttausend arme Kulis aus Erwerbsrücksichten zweifelhafte Christen werden, kann uns in Europa ganz gleichgiltig sein, das ist das teure Blut von tausenden von Europäern nicht wert." Beide Organe und mit ihnen viele andere sind der Meinung, daß die Chinesen „ihre eignen hochstehenden Religionssysteme besitzen" und das Christentum nicht brauchen, man solle sie „ihrem sie beseligendem Götzentum überlassen."[1] „Volks-Ztg.", „Berliner

---

geradezu ein Ärgernis, weil es im grellsten Gegensatz stand zu dem lasterhaften Beispiel der herrschenden Klassen. Das war es, was dem durch und durch verdorbenen chinesischen Beamtentum immer wieder das glühende Verlangen einflößte, die Missionare zu verderben. Schändliche Verleumdungen mußten die Leidenschaft der großen Masse erregen, und wenn dann der Pöbel losgelassen war, so leitete der Mandarin persönlich die Brand-, Raub- und Mordscenen, die er oder ein noch über ihm Stehender vorbereitet hatte, falls er es nicht vorzog, diese Vorgänge ganz zu ignorieren. Auf der anderen Seite waren freilich die Missionare und ihre Anhänger dermaßen von der Heiligkeit ihrer Sache durchdrungen, daß sie mit dem Kopf durch die Wand rennen wollten und blind und taub gegen alle Regeln der Vorsicht und Klugheit wurden, bis sie schließlich im Trieb der Selbsterhaltung die Regierung ihres Landes um Schutz anriefen." Das läßt sich schon eher hören; aber ohne Karrikatur gehts natürlich nicht: Der Missionar muß ein Sturmbock sein, „der mit dem Kopf durch die Wand rennen will."

[1]) In einem späteren langen Artikel, der gegenüber dem sozialdemokratischen Vorwurfe: Deutschland habe durch seine aggressive Politik die chinesischen Wirren verschuldet und die Chinesen seien mit ihrer barbarischen Abwehr im Recht — das nachzuweisen sich bemüht, daß in Wahrheit die Schuld den Chinesen zufalle, weil sie ein Kulturhindernis seien und dem Völkerverkehr widerstreben, in diesem Artikel gesteht sie der Mission ein relatives Recht zu. Sie schreibt:

„Die Thätigkeit des Missionars ließe sich schon eher anfechten, namentlich, wenn wir sie nur als eine bekehren wollende und unter Umständen politisch-agitatorische auffassen müßten. Hier ist gesündigt und nicht unbedeutend gesündigt worden. Es giebt viele Europäer in China, die behaupten, so mancher Keim zu Verfolgungen wäre durch das herausfordernde Treiben der Missionare selbst gelegt worden. Allein auch hier schwindet das geschehene Unrecht gegenüber der erlittenen Unbill; auch hier tritt der Freiheit verlangende Standpunkt wahrer christlicher Kultur siegreich dem der Unduldsamkeit gegenüber, und wir können uns den Folgen des Wortes: ‚Gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden' nicht entziehen, so lange das Evangelium

Tageblatt" und dergleichen Organe geben die Losung aus: „Fort mit den Missionaren" und die letztere schlägt vor: „Verbot jeder religiösen Agitation durch Wort und Schrift". Das Missionseigentum soll derweilen „auf 5 Jahre an europäische Kaufleute oder Händler vermietet werden." Mit diesem Standpunkte ist jede Auseinandersetzung überflüssig. Ihre Gegnerschaft richtet sich nicht gegen den Betrieb der Mission, sondern gegen die Mission als solche. Auch der zwingendste biblische Missionsbeweis muß Leuten gegenüber völlig wirkungslos bleiben, denen das Christentum nichts wert, ja deren Losungswort ist: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche" (Luk. 19, 14)[1].

---

uns maßgebend bleibt. Und abgesehen von dem eigentlichen Religionswerk ist die rein irdische Thätigkeit der Missionen, wie Anbahnung einer Annäherung der feindlichen Kulturwelten, nicht gering zu veranschlagen."

Während in diesem Artikel vorher von den „eigenen hochstehenden Religionssystemen" der Chinesen die Rede war," heißt es dann:

„China ist das Land der Erstarrung, der Beraubung, der Ungerechtigkeit, der Verschmutzung, der Dummheit, des Hochmuts, des Egoismus, der Lüge, der Grausamkeit, der Feigheit, kurz, des Verfalls in jeder Beziehung, aber man könnte auch — und das ist das merkwürdige — wieder viele Eigenschaften aufzählen, die ein glänzendes Kehrbild geben würden. Im Volke stecken sehr viele guten Eigenschaften; doch es ist eine ganz hoffnungslose Sache, zu glauben, daß diese hinreichen, aus sich heraus China zu einem Staatenbilde zu reformieren, mit dem ein modus vivendi für die Kulturstaaten möglich wäre. Wir vermögen diesen Verfall mit seinen Folgen nicht länger zu ertragen, wir vermögen ihn aber auch nicht aufzuhalten und die Hauptschuld der Chinesen besteht darin, ihn nicht selbst aufhalten zu können. China war wie ein Mensch, der unter Kuratel gestellt werden mußte; wenn nichts anderes, so haben uns die furchtbaren Vorgänge in Peking über diese Notwendigkeit belehrt." Ein Kommentar ist überflüssig.

[1]) Nicht auf die chinesische Mission bezieht sich ein jetzt gleichfalls kolportiertes Citat, welches Gegnerschaft und Unkenntnis in einem vereint und das zu meinem Leidwesen Tanera zum Autor hat. Er erzält im „Chemnitzer Tageblatt" seine Reise durch Java und schreibt, trotz der ca. 350 000 Missionsschriften, die es in Niederländisch-Indien giebt, trotz der 150 000 evangelischen Alifuren in der Minahassa und der ca. 50 000 evangelischen Batakken auf Sumatra, und trotz der Protektion, deren sich jetzt die Mission seitens der holländischen Regierung erfreut: „Ferner war es eine ausgezeichnete Maßregel, allen Missionaren den Aufenthalt in den holländischen Kolonieen zu verbieten und den Leuten ihre Religionen zu lassen. Das hat die Achtung vor der Regierung und vor den Europäern im allgemeinen sehr gehoben und alle Religionsstreitigkeiten verhindert. Sehr bezeichnend ist, was mir ein Holländer sagte: ‚Die Engländer errichten in neuen Kolonieen zuerst Kirchen und Missionsanstalten. Wir beginnen mit Wohlfahrtseinrichtungen und Schulen. Uns lieben die Eingeborenen.'(?) Solche Weltreisende sind also die Missionsautoritäten für das gute deutsche Publikum. Mich erinnert diese

Sodann bekunden viele der Angriffsartikel ein nicht geringes Maß von zum Teil recht grober Unkenntnis. Nur ein paar Beispiele. Da läßt sich das „Kleine Journal" von einem „Diplomaten" und „hervorragenden Kenner der chinesischen Verhältnisse" — der Name ist nicht genannt und wir wollen ihn auch nicht zu erraten versuchen — die Naivität aufbinden, in den heidnischen chinesischen Dörfern herrsche ein „mustergiltiger Friede", den erst die böse Mission gestört habe. Risum teneatis amici! Und dieser „Diplomat" beschuldigt die evangelischen Missionare, deren Quellenschriften wir fast alles Zuverlässige verdanken, was wir über die uns so fremdartige chinesische Welt wissen, „gänzlicher Unkenntnis der chinesischen Verhältnisse." Freilich die Schriften eines Legge, Milne, Giles, Edkins, Faber, Williams, Smith, Lechler, Griffith John ꝛc. sind den Herren ebenso unbekannt wie die Records der Schanghaier Missionskonferenzen, sonst könnten sie solche Unwahrheiten nicht in die Welt schreiben. Ich werde das nicht thun, aber wie? wenn nun jemand, der dieses Spezimen „hervorragender Kenntnis der chinesischen Verhältnisse" des ungenannten „Diplomaten" liest, den Spieß umdrehen und von den chinesischen Diplomaten sagen wollte — doch wir wollen es nicht sagen. Wenn es möglich wäre, die Unreinlichkeit der Chinesen mit der jetzigen Katastrophe in Verbindung zu bringen, so würde man vermutlich auch sagen, daß die protestantischen Missionare, die von Haus aus „mustergiltige" Reinlichkeit der Chinesen in die jetzige Schmutzwirtschaft verwandelt haben.

Nicht ganz so schlimm aber doch arg genug ist, was auch ein „Kenner" in den Hamb. Nachr." behauptet:

„Die Chinesen sind ein orthodoxes gläubiges Volk; es verstreicht kein Monat, in dem nicht 2 volle Tage göttlicher Andacht gewidmet sind, so daß selbst die leisesten Versuche, sich in ihr religiöses Leben zu mischen, sie in Wut bringen."

Dieselbe Quelle verkündet der Welt, daß „die Civilisation auf das schwerste durch die religiöse Bekehrungssucht der Missionare gehemmt worden sei." Nun, wir sind sehr weit entfernt davon, der Mission um

---

glänzende Unwissenheit Taneras an eine charakteristische Anekdote. Auf einem von Indien nach England fahrenden Schiffe führte an der Tafel ein Herr das große Wort, der eine Jagdsaison in Indien verlebt und viele Tiger geschossen haben wollte. Als auf Mission die Rede kam, erklärte er: „Eingeborene Christen giebt's überhaupt nicht in Indien; ich war drei Monate da und habe keinen gesehen." Da ergriff ein anwesender Missionar das Wort und sagte: „Tiger giebt es in Indien überhaupt nicht; ich war 23 Jahre dort und habe nie einen gesehen."

ihrer Kulturerfolge willen Indemnität zu erbetteln; aber hier haben wir selbst die Kölnerin auf unserer Seite, daß „die rein irdische Thätigkeit der Missionen wie die Anbahnung einer Annäherung der feindlichen Kulturwelten nicht gering anzuschlagen sei."

In der Halleschen Zeitung nimmt ein „deutscher Großkaufmann" das Wort, der „seit Jahren in Hongkong ansässig ist" und erklärt „durch das Legen von Telegraphenlinien oder Bauen von Missionshäusern oder Kirchen wird der feng shui d. h. der genius loci beleidigt." Der Mann hat die Glocken läuten hören, weiß aber nicht, das das Fung schui kein genius loci ist, sondern ein kompliziertes System der chinesischen Geomantie, das man als „Wind- und Wasserlehre" zu bezeichnen pflegt.

Die deutschen Missionen werden im ganzen nicht angegriffen, nur daß die „Deutsche Zeitung" ihnen eins anhängt, indem sie ihnen den Vorwurf macht, daß sie „an Zahl wie an Thatkraft" hinter den amerikanischen und englischen zurückstehen und daß sie „noch nicht über eine deutsche Schule verfügen." China ist eben kein deutsches Hauptmissionsgebiet und wir betrachten es als unsere Missionsaufgabe, in China chinesische Schulen zu errichten und chinesische Litteratur zu produzieren. Aber ganz schlimm kommen die amerikanischen Missionare weg. Von diesen schreibt die „Augsb. Abendz.", der die „Hambr. Nachr." sekundieren:[1])

„Äußerst gefährlich und mit der allergrößten Vorsicht zu beurteilen sind die amerikanischen Missionare. Amerika verfügt in dieser Richtung über ein ungeheures Kapital. Wenn ich recht unterrichtet bin, so schenken die amerikanischen Multi-Millionäre dann, wenn der Puls bedenklich lauter schlägt, bedeutende Bruchteile ihres oft nicht mit besonderer Ehrlichkeit erworbenen Vermögens zu diesen Zwecken und es muß dann ausgegeben werden, gleichviel ob geeignete Vertreter da sind, oder nicht. Vor allem ist der amerikanische Missionar in erster Linie ein politischer Agent für sein Land, und es wäre gut, wenn dieser Satz nie dann ver-

[1]) Hier heißt es: „Ohne den Missionaren zu nahe treten zu wollen, von denen gewiß die meisten aus Ueberzeugung ihr Handwerk treiben, sind auch manche darunter, speziell unter den Amerikanern, die Vorteils halber China aufsuchen. Von diesen bleiben denn auch die meisten in den Hafenplätzen, wo sie ein kleines Missionshaus und für sich ein recht bequemes Wohnhaus einrichten, während die katholischen Missionare selbst noch in dem äußersten Nordwesten Chinas anzutreffen sind." Ich bemerke hierauf nur, daß es nicht abzusehen ist, welchen Vorteil sich die Missionare in China holen sollen, und daß der berichterstattende Kenner sehr schlecht unterrichtet ist, da er nicht weiß, daß evangelische Missionen nicht bloß auch „im äußersten Nordwesten", sondern in allen Provinzen Chinas anzutreffen sind. Im ganzen sind die Wohnungen der Missionare in China recht bescheiden.

gessen wird, wenn es sich um eine Meldung aus derartigen Quellen handelt. Es durfte im inneren Gebiete Schantungs irgend ein Zwischenfall mit der chinesischen Bevölkerung, sei es einem Ingenieur, einem Bergwerksunternehmer oder ähnlichen Leuten, die Geschäfte halber ins Innere gegangen waren, vorgekommen sein, so waren es sicherlich die amerikanischen Missionare, die durch Berichte an das Tsungli-Yamen das Ihrige thaten, um die Deutschen möglichst anzuschwärzen. Daß von den Amerikanern die ganze Sache mehr als ein Vergnügen und als eine billige Gelegenheit, die Welt zu sehen, betrachtet wird, kann man vielfach daraus entnehmen, daß man fast auf jedem Postdampfer in Ostasien amerikanische Missionare trifft, welche wieder in ihre Heimat zurückfahren oder umgekehrt, mit der Begründung dieser Reise mit irgend einem wissenschaftlichen oder erzieherischen Zweck zu Gunsten ihrer Schützlinge."

Nun bezüglich der „Multimillionäre" hat der Berichterstatter selbst gefühlt, daß er doch wohl nicht „recht unterrichtet" ist. Daß an den Kollissionen der deutschen Ingenieure ꝛc. mit der Bevölkerung in Schantung die amerikanischen Missionare schuld seien, kann erst als ausgemacht gelten, wenn der Ankläger die Beweise erbracht und die Namen der Sünder genannt hat. Wie es mit der Glaubwürdigkeit der kaufmännischen „Quellen" steht, haben wir oben schon gesehen. Leute, die sich über den Mord der Missionare freuen, sind die parteiischsten Berichterstatter. Amerikanische Missionare — „politische Agenten" in China und gar „in erster Linie", das ist eine Phrase, mit der das deutsche Publikum nur gruseln gemacht werden soll. Vielleicht machen manche amerikanische Missionare häufigere Erholungsreisen in die Heimat als nötig ist; aber daß sie des „Vergnügens" wegen in den chinesischen Missionsdienst treten, das ist ein eben solcher Unsinn, wie daß sie es des „Vorteils" wegen thun sollen. Es ist fast verzeihlich, wenn die von den Abendländern so übel behandelten Chinesen auch bei den Missionaren an eine selbstlose Liebe nicht glauben, aber wenn deutsche christliche Kaufleute ihnen unterschieben, sie gingen nach China um ihres Vorteils willen, und das vielleicht auch den Chinesen vorreden, so ist das erschreckend. Und wenn es in den „Hamb. Nachr." heißt: „sie sind ihres Berufs nach Schuhmacher und Tischler oder einfache Bauern", so steht das im Widerspruch mit den Thatsachen. Freilich giebt es Missionare und auch in China, die von Haus aus Handwerker oder Bauern gewesen sind und ich sage nicht, daß diese alle ihrem Berufe gewachsen wären. Nur trifft das gerade am wenigsten die Amerikaner, die fast alle theologisch gebildete Männer sind. In der China-Inland- und in der Allianz-Mission sind nicht wenige solcher Leute. Auch die deutschen Chinamissionare besitzen fast alle nur eine Seminarbildung; aber was aus solchen Leuten werden kann,

zeigt z. B. unser Landsmann D. Faber, der von Haus aus Klempner, einer der größten Sinologen geworden ist.[1])

Durchweg sucht die gehässige Zeitungskritik nicht bloß die Erfolge, sondern überhaupt die Bedeutung der evangelischen Mission in China herabzusetzen. Und doch soll diese bedeutungslose Mission die „ausschließliche“ Schuld an der jetzigen Katastrophe tragen. Es ist doch Tendenz in diesem Widersinn. Die katholische Mission ist seit 1581 in China thätig, doch erlebte sie im 18. Jahrhundert einen großen Niedergang. Von den 500000 Anhängern zur Zeit des Kaisers Kanghi (1662 bis 1723) sollen am Ende des 18. Jahrhunderts nur 200000 übrig geblieben sein. Nach den offiziellen Missiones Cath. zählte sie 1898: 616000 catholici und 759 Priester, ungerechnet die große Zahl von nichtpriesterlichen Missionaren, Nonnen und 400 eingeborenen Priestern. Das ist nach mehr als 300 Jahren doch kein Erfolg, auf den mit Stolz dem Ergebnis der evangelischen Mission gegenüber hingewiesen werden kann. Wie ich jetzt in einer Reihe von Zeitungen lese, ist es Herr Anzer, der dem unwissenden deutschen Publikum vorgeredet hat: die katholische Mission zählt eine Million, die evangelische wenige zehntausend Christen in China. Die evangelische Mission in China ist noch sehr jung. In ihrer ersten Periode von 1807—1842, in der ihr China selbst noch verschlossen war, thaten nur wenig Männer sprachliche und missionslitterarische Vorarbeit. Wesentlich in der chinesischen Diaspora gab es bis 1842 70 evangelische Chinesen. Auch die zweite Periode von 1842—1860 war wesentlich Saat auf Hoffnung. Die bekannten Vertragshäfen waren (neben Hongkong) besetzt und die Zahl der evangelischen eingeborenen Christen stieg auf etwa 1200. Erst in der dritten Periode, welche wenigstens dem Namen nach ganz China öffnete und die mit der Katastrophe von 1900 schließt, wurde langsam die Besetzung aller 18 Provinzen möglich und wuchs in steigender Progression, besonders im Laufe des letzten Jahrzehnts, die Zahl der evangelischen Chinesen auf 100000 kommunionberechtigte, d. h. auf mehr als 200000 getaufte.[2]) Wir sind weit entfernt, das einen großen Erfolg zu nennen, aber angesichts der Kürze der Arbeits-

---

[1]) A. M.-Z. 1900 145: „D. Ernst Faber. In memoriam“.

[2]) In der evangelischen Mission ist es statistischer Gebrauch geworden, die selbständigen, erwachsenen, kommunionberechtigen Gemeindeglieder zu zählen. In der Regel ist die Zahl der „Christen“ 2—3 mal so groß. Z. B. in der Provinz Fuhkien gab es 1898: 25409 kommunionberechtigte evangelische Chinesen; Christen über 60000.

zeit und der gerade in China so riesigen Widerstände kann er sich mit dem katholischen wohl messen, ja er ist ihm überlegen.

Unter dem Banne der Romverzauberung, in dem heute die Welt und überraschenderweise gerade die politisch-liberale und die religiös-indifferente Welt steht, ist es Mode, auch die katholische Mission in den Himmel zu erheben und die evangelische mit Füßen zu treten. Der katholische Missionsbetrieb, er mag noch so äußerlich sein und noch so sehr mit Politik verquickt — er wird verherrlicht. Der evangelischen würde man es zum Verbrechen anrechnen, wenn sie thun wollte, was z. B. Bischof Anzer gethan. Wir haben gehört, daß die amerikanischen Missionare als „politische Agenten" in Anklagezustand versetzt werden; bei Bischof Anzer ist die politische Thätigkeit eine Tugend. Das nennt man prinzipielle Konsequenz! Hat aber die katholische Mission gesündigt, so besitzt man nicht den Mut zu sagen: diese Schuld liegt allein auf der katholischen Mission, sondern dann heißt es: **die** Mission trägt die Schuld, und um ja die Katholiken nicht vor den Kopf zu stoßen, wird hinzugesetzt: „besonders die evangelische". Es sind wieder die „Hamburger Nachrichten", welche schreiben und von denen die anderen Blätter nachschreiben:

„Und doch wissen es die Katholiken mit ihrer Mission sehr viel praktischer anzustellen als die Protestanten und haben daher auch einen weitaus größeren Erfolg. Sie ziehen nämlich die Kinder heran, besonders Mädchen, die von armen Eltern nicht selten ausgesetzt werden und verbinden dann mit dem Hauptzweck ihrer Bestrebungen d. h. ihrem Glauben neue Seelen zuzuführen, auch gleichzeitig die Rettung solcher armen Geschöpfe aus sicherem Elend und Verderben. Die katholische Religion eignet sich außerdem ihrem ganzen Wesen nach mehr für den Asiaten als der nüchterne Protestantismus, besonders weil hiervon mehrere Arten sind, von denen jeder Missionar dem Chinesen die seine als die beste empfiehlt. Bei Erwachsenen ist das Bekehren nur äußerlich. Es sind meistens verlumpte Gesellen, die anscheinend eine andere Religion annehmen. Diese thun es nur ihres Vorteils wegen, weil sie sehr wohl wissen, daß sie alsdann von dem betreffenden Missionar auch in Civilsachen geschützt werden. Nebenbei aber paßt das Aeußerliche der katholischen Religion viel besser den Chinesen, auch accomodieren sich die Katholiken den Gebräuchen der Söhne des Han. In der Kirche bei den Hügeln in der Nähe Schanghais ist die Mutter Maria chinesisch gekleidet und das Christuskind hat einen Zopf."

Auf verschiedene Punkte dieses Citats komme ich erst später zurück. Jetzt konstatiere ich nur folgendes: 1. daß der Schreiber weder von protestantischen Findelhäusern etwas weiß, noch von der ausgedehnten evangelischen ärztlichen Mission, mit der sich die katholische auch entfernt nicht messen kann: 125 männliche und 60 weibliche promovierte Missionsärzte,

30 ärztliche Schulen für Chinesen, 11 Aussätzigen-Asyle, 124 Hospitäler und 240 Freiapotheken und Polikliniken; 2. daß was er von den verlumpten Gesellen 2c. sagt, fast ausschließlich, was er von dem Schutz in Streitsachen hinzufügt, ausschließlich von der katholischen Mission gilt; 3. daß der katholische Heiligendienst und Ceremonienpomp den Asiaten sympathischer sei als das reine Evangelium, ist ein Vorurteil, das immer einer der Herren dem andern nachspricht. Den Mohammedanern ist er ein Greuel. Aber wenn es auch so wäre, so sollten doch evangelische Christen sich schämen, deshalb die katholische Mission zu empfehlen. Und 4. daß er mit der „Akkomodation“ bis zu einem gewissen Grade ganz recht hat; aber will er im Ernst, daß die evangelische Mission das nachthue? Die Jesuiten gestatteten ihren Christen, „die gebräuchlichen Ahnentafeln am Sarge, am Grabe der Verstorbenen, wie in den Wohnungen auszustellen, Kerzen anzuzünden, Blumen und Speisen davor hinzusetzen, Räuchwerk davor anzuzünden und die üblichen Verbeugungen davor zu machen.“ Noch mehr sie duldeten, daß man Bitten an die Verstorbenen richtete um allerlei Glück. Um wenigstens den Schein zu vermeiden, als werde damit den Verstorbenen göttliche Ehre erwiesen, wurde bestimmt, „daß man beim Eintritt der Eltern oder Befreundeten ein andächtiges Bild oder ein Kreuz oder den heiligsten Namen Jesu über dem Tische aufstellet, wo die Wohlgerüche brennen und vor dem sich die Chinesen zum Zeichen ihrer Ehrfurcht auf die Erde zu werfen pflegten.“ In ähnlicher Weise gestatteten die Jesuiten die Verehrung des Confucius durch Niederwerfung, Räuchern und selbst Opfern. Und es giebt evangelische Christen, die der evangelischen Mission dies zum Vorbild hinstellen!!

Hat es bezüglich der Quantität der evangelischen Christen geheißen: verschwindend gering, so heißt es bezüglich ihrer Qualität — natürlich wieder unterschiedslos, ob die Katholiken oder Protestanten gemeint sind — lauter Heuchler. Es widert mich an, auf die Beleuchtung dieses abgedroschenen Vorwurfs viel Raum zu verwenden. Wieviel chinesische Christen kennen denn diese Kritiker? Und müssen sich denn nicht auch zu Haus die gläubigen Christen gefallen lassen, für Heuchler und wer weiß was noch erklärt zu werden? Wir, die wir die Dinge kennen, idealisieren die jungen Heidenchristen nicht, auch die chinesischen nicht; aber das steht fest, daß viele von ihnen besser sind, als viele Vertreter der sogen. „christlichen Kultur“ in China, welche nicht müde werden, die chinesischen Christen durch die ganze Welt zu verleumden. Es müßte doch auch merkwürdig

zugehen, wenn in einem Lande, in dem man um des christlichen Glaubens willen so viel leiden muß, die Christen lauter miserable Subjekte sein sollten. Aber es gehört einmal zu der missionsfeindlichen Phraseologie: quantitativ ist der Missionserfolg gering, qualitativ wertlos. Und da die Kritiker dieser Art die Missionslitteratur nicht kennen und auch nicht kennen lernen wollen, so bleibt eine sachliche Verständigung unmöglich. Das ist ja wahr, daß die Majorität dieser Christen zu den niederen Ständen gehört; aber das ist zu den Zeiten Jesu und Pauli auch schon so gewesen (Matth. 11,25 und 1. Kor. 1,26—28). Alle gesunde Christianisierung geht nicht von oben nach unten, sondern von unten nach oben; die stolzen Pharisäer kommen immer und überall und ganz speziell in China zuletzt daran.

Ebenso ist es eine nachgerade abgedroschene Phrase, die immer von neuem zu widerlegen man endlich müde wird, daß die Missionare „ein dogmatisches, einseitig kirchliches Christentum pflanzten.“ Die meisten der Herren, welche sich dieser Phrase bedienen, würden in die größte Verlegenheit geraten, wenn sie Antwort auf die Frage geben sollten, was Christentum ist. Jedenfalls sind sie am weitesten davon entfernt, durch das Leben, das sie in der Fremde führen, es den Heiden anschaulich zu machen. Dazu bezweifle ich aufs entschiedenste, daß auch nur wenige der Kritiker dieser Art sich jemals Mühe gegeben haben, das Christentum wirklich kennen zu lernen, welches die Missionare pflanzen. Schwerlich haben sie je eine chinesische Missionspredigt gehört; die meisten könnten sie auch gar nicht hören, weil sie nicht chinesisch verstehen.

II.

Und nun der von den „Hamb. Nachr.“ einschränkungslos, von den meisten deutschen Blättern und auch von dem der evangelischen Mission so abholden Herrn v. Brandt limitiert erhobene Vorwurf: all das jetzt in China vergossene Blut komme auf Rechnung der Mission und — man traut seinen Augen nicht — Herr v. Brandt beginnt hier den Reigen: „besonders der evangelischen“ Mission.

Ich kann es nun nicht für meine Aufgabe halten, all den Reizungen zum Fremdenhaß in China nachzugehen von dem unseligen Opiumkriege an bis hin zu den neuesten Landerwerbungen der Deutschen, Russen, Engländer und Franzosen in Nord- und Südchina; zu den Eisenbahn- und Bergwerksunternehmungen; zu den durch Druck erzwungenen Durchbrechungen der chinesischen Etikette; zu den durch eine überstürzte Reformeinleitung des

jungen Kaisers Kwang-su provozierten Reaktionsbewegungen und endlich zu den durch Gerüchte wie Schmähschriften verbreiteten und von dem unwissenden Volke blind geglaubten unsinnigsten Beschuldigungen wider die Christen nicht bloß, sondern wider alle Fremden, sonderlich im Zusammenhange mit der durch das ganze Reich kolportierten verhängnisvollen Parole „Aufteilung Chinas". Wer gesunden Menschenverstand hat, muß einsehen, daß ein so vulkanischer Ausbruch des Fremdenhasses, wie er jetzt in China stattgefunden, so zu sagen auch vulkanische Gründe haben muß und daß ein religiös so indolentes Volk wie die Chinesen, nicht, jedenfalls aber nicht ausschlaggebend aus Haß gegen das Christentum als Religion zu dieser barbarischen Wut angetrieben worden ist. Die Thatsache liegt doch auch vor aller Augen, daß es nicht die Missionare und nicht die eingeborenen Christen allein sind, gegen welche sich die fanatisierte und von der Regierung geheim und offen protegierte Wut der geheimen Gesellschaften, speziell der sogen. Boxer, gerichtet hat. Und warum ist denn der furchtbare Haßausbruch erst jetzt erfolgt und nicht schon vor Jahrzehnten? Es muß doch jetzt etwas besonderes geschehen sein. Der Ausbruch hat auch nicht in den Provinzen stattgefunden, in denen die evangelische Mission ihre meisten Anhänger hat, also z. B. nicht in Fuhkien mit seinen ca. 60000 evangelischen Christen, sondern in den Nordprovinzen, speziell in Tschili mit Peking und Tientsin und in dem mantschurischen Schingking, und jetzt scheint es auf Schanghai abgesehen zu sein. Also wo die kompaktesten Fremdenniederlassungen sind, die Provinz, in der die Gesandten residieren, ist der Hauptschauplatz der greuelvollen Thaten. Allerdings hat die katholische Mission in der Provinz Tschili ihren Hauptanhang, nach den Miss. Cath. pro 1898: 113000, und an provokatorischem Auftreten hat sie es, wie im ganzen Reiche, auch hier nicht fehlen lassen. Die evangelische Mission zählt in Tschili nur circa 20000 Christen. Schantung ist schon früher in die Bewegung hineingezogen gewesen und welch eine Rolle Bischof Anzer dabei gespielt hat, werden wir nachher sehen; dennoch werden wir uns hüten, in den Fehler der „Hamb. Nachr." zu fallen, deshalb von einer „ausschließlichen" Schuld der katholischen Mission zu reden.

Mir liegt wesentlich ob zu untersuchen: wie begründet man den wider die Mission erhobenen Vorwurf und wie weit ist an diesen Begründungen etwas Wahres?

Die meisten der verklagenden Blätter lassen sich auf Gründe überhaupt nicht ein. Wozu auch? Wird der Mission etwas Schlimmes nachgesagt, so hält es das über sie völlig ununterrichtete und religiös wenn

nicht feindliche doch indifferente deutsche Publikum schon für richtig. Es hat ja in der Zeitung gestanden und die muß es doch wissen.

Herr v. Brandt findet den Grund in der „aufdringlichen Thätigkeit der christlichen, besonders protestantischen Missionare, denen letzteren die Disziplin und Diskretion ihrer katholischen Amtsbrüder fehle". Man ersieht aus diesem Gemeinplatz weder, was der frühere Gesandte in Peking unter der „aufdringlichen Thätigkeit" versteht, noch ob er Gelegenheit gehabt hat, bei protestantischen Missionaren sie mit eigenen Augen zu sehen. In diesem Falle wäre es seine Pflicht, uns 1. die betreffenden Männer mit Namen zu nennen; hoffentlich leben sie noch, daß man sich dann bei ihnen erkundigen kann, und 2. das genau zu beschreiben, was sie „Aufdringliches" gethan haben. In Parenthese bemerkt ist es schwer verständlich, daß die Disziplin die katholischen Missionare vor Aufdringlichkeit bewahren soll. Wir erleben es doch daheim reichlich genug, daß unter dem Schutz dieser Disziplin die „Aufdringlichkeit" wächst. Und die katholische Diskretion? Meint Herr v. Brandt etwa was vor einigen Jahren der Reisende Zintgraff so drastisch ausdrückte: „Die katholischen Missionare gehen mit den ein sehr laxes Christentum vertretenden Europäern (zu denen er sich selbst rechnet) eine Art Kompromiß in der Art ein, daß sie sich mit ihnen auf möglichst guten Fuß stellen und ein Auge zudrücken, sofern sie nur ihrerseits eine Gegenleistung bieten, wäre es auch nur in einem Zeitungsartikel oder Vortrage." (A. M.-Z. 1894, 560). Nun, abgesehen davon, daß, wie jedes Kind einsehen wird, selbst wenn Herr v. Brandt den erforderten Beweis antritt, bloße „Aufdringlichkeit" [1]) kein zureichender Grund für den Ausbruch einer so furchtbaren Katastrophe ist — so will ich ihm mit Namennennung ein unanfechtbares Beispiel erzählen, was schlimmer ist als „Aufdringlichkeit". Der Mann, den es angeht, hat es uns selbst berichtet, er heißt Anzer [2])

---

[1]) Andere Zeitungen reden von „Taktlosigkeit", aber auch ohne Beweise zu bringen. Gewiß giebt es auch taktlose Missionare; aber warum gerade die evangelischen Missionare diese Schwäche gepachtet haben sollen, das ist mir unerfindlich. Sie findet sich bei recht vielen anderen Leuten und selbst bei sehr gebildeten auch, und daß die Katholiken von ihr frei seien, das ist wenigstens noch kein katholisches Dogma wie die Unfehlbarkeit.

[2]) Ich weiß nicht, wie der Mann auf einmal dazu kommt, von Anzer zu heißen. Meines Wissens ist er in Deutschland nicht geadelt worden. Adelt das einen deutschen Mann, wenn ihm der Rang eines chinesischen Mandarinen beigelegt wird?

und war der Protegé des Herrn v. Brandt. Ich entnehme den Bericht der Krefelder Zeitung vom 11. Juli cr., Nr. 347):

Bischof Anzer residierte, wie er einem Mitarbeiter der „N. Fr. Presse" erzählt, seither in Tsinning. Der Wohnort genügte ihm jedoch nicht, denn er legte es darauf an, seinen Wohnsitz in Jentschoufu aufzuschlagen, einem Orte, der als Stätte, wo der große Lehrer der Chinesen Confucius lebte und lehrte, als heilig gilt. Dieses Verlangen rief, wie der Bischof berichtet, einen lebhaften Kampf hervor. Zunächst habe er sein Verlangen dem französischen Gesandten zur Kenntnis gebracht, denn damals hatte Frankreich das Protektorat über alle katholischen Christen. Er erhielt jedoch bald vom Tsung-li-Yamen den Bescheid, daß die Chinesen keine christliche Niederlassung an einer Stelle wollten, an der einst der Stifter ihrer Religion gelebt.

„Das Protektorat über die deutschen Christen war mittlerweile an Deutschland übergegangen. Der deutsche Gesandte Herr v. Brandt stand zu den Großen Chinas besonders gut. Doch auch er hinterbrachte mir bald die Auskunft, ich solle mich keinen weiteren Illusionen hingeben. Alle Kunst des Überredens wäre vergeblich — die Chinesen würden das Andenken des Confucius entweiht glauben, wenn ein christlicher Bischof sich in Jentschoufu niederlassen wollte. Ich blieb fest, und endlich glaubte ich mich am Ziele angelangt. Ich hatte von Peking her die Erlaubnis bekommen, mich in Jentschoufu zu etablieren. Dem Gouverneur daselbst ward vom Vicekönig von Schantung der Auftrag, mich und die Meinen freundlich aufzunehmen, in einer Art, die meinem Range als Mandarin gebühre . . . Ich steige in einem Gasthofe ab. Der Gouverneur läßt mich begrüßen und mir sagen, er werde mich den Tag darauf im Tempel des Confucius festlich empfangen . . . Indessen sehe ich von meinem Gasthause aus, wie unten an den Mauern große Plakate angeschlagen werden. Ich schicke meinen chinesischen Sekretär hinunter, damit er mir Kunde bringe über den Inhalt der Plakate. . . ." „Verstehen Eure bischöfliche Gnaden chinesisch?" Der Bischof: „Ich spreche Chinesisch besser wie Deutsch (?) . . ." Und der Bischof fuhr fort: „Mein Sekretär kommt nach einiger Zeit zurück und meldet mir: Die Plakate fordern mit dem Aufrufe „Tod den Teufeln!" zu Gewaltthätigkeiten gegen mich und die Meinen auf. . . . Ich mache mich bald aus dem Hause. Ich will erfahren, welche Stimmung gegenüber uns im Orte herrscht. Überall ist Ruhe — nirgends geschieht uns ein Leid. . . . Der Tag war angebrochen, an dem uns der Gouverneur festlich begrüßen sollte. Ich begebe mich in den Tempel des Confucius. Er war voll von Menschen, und kaum waren wir eingetreten, so wurden wir mit ohrenzerreißendem Geschrei von dem hier angesammelten Pöbel empfangen, der „Tod den Teufeln!" rief. — Ich behalte kaltes Blut. Ich erkannte sofort die Situation. Ich trete zum Gouverneur und seinen Mandarinen hin und mache sie mit lauter Stimme verantwortlich für alles, was geschieht. — Die Mandarinen wehrten ab, entschuldigten sich. Indessen sah ich, wie sie verschmitzt lächelten — nur der Chinese versteht es, so zu lächeln — und ein verstohlenes Zeichen zu weiterem Lärm und Aufruhr gaben. . . . Dabei aber lud mich der Gouverneur zu einem Mahle ein, das zu meinen Ehren stattfinden sollte. Ich lehnte ab. Die Leute im Tempel heulten von neuem. Ich verlor nicht den Mut, ich brach mir Bahn durch die erregte und lärmende Menge. Ich packte einen Mandarin am Arm — ich zwang ihn, sich zu meinem Kutscher auf den Bock zu setzen und uns durch

seine Gegenwart vor dem Pöbel zu sichern. Wir verließen Jentschoufu. Die Sache kam vor das Tsung-li-Yamen. Die hohe Körperschaft erklärte sich nicht kompetent, zu entscheiden über meine Anklage gegen den Gouverneur und die Mandarinen von Jentschoufu und über mein Anliegen, mich dort niederzulassen, und meinte, die Sache sollte dem Kaiser vorgetragen werden.[1]) Und sie kam vor das Ohr des Kaisers. Und Kaiser Kwangsu richtete streng über das Gebaren der Mandarinen von Jentschoufu. Er entschied: Sie sollten verurteilt sein, mir ein Haus in der heiligen Stadt zu kaufen. Sie sollten in einer Proklamation an das Volk bekennen, daß sie sich mir gegenüber frevelhaft und schändlich benommen. Die Rädelsführer sollten in den Kerker geworfen werden. Die schuldtragenden Mandarinen sollten für eine Anzahl von Jahren ihres Ranges verlustig gehen. Das Urteil kam aber nicht zur Ausführung. Anzer erwirkte den Verurteilten Straflosigkeit gegen das Versprechen, nicht wieder gegen ihn etwas zu unternehmen."[2])

Was Herr v. Brandt zu dieser Art von „Aufdringlichkeit" eines römische „Disziplin" repräsentierenden Bischofs sagt, weiß ich nicht. Andere Leute werden sagen: das ist im Superlativ provokatorisch und ich getraue mir zu behaupten, daß Herr v. Brandt, auch wenn er noch so sorgfältig sucht, ein analoges Beispiel bei protestantischen Missionaren nicht finden wird.[3])

Als zweiter Grund wird von mehreren Blättern und abermals ohne jeden Beweis die Verletzung der chinesischen Sitten seitens der Missionare, natürlich besonders wieder der protestantischen, bezeichnet. Es ist geradezu lächerlich, was für einen Tölpel die Phantasie dieser Herren Kritiker sich konstruiert, um den protestantischen Missionar zu einem Gegenstande der Mißachtung zu machen. Wie viel Ärgernis durch ihr sittenloses Leben die unter fremden Völkern lebenden Europäer, und nicht bloß die ungebildeten, auch in China geben, wie wenig sie die fremden Sitten respektieren, z. B. bei Eisenbahnbauten u. dergl., wie selten sie sich die Sprache aneignen und in die chinesische Denkweise sich einzuleben bemühen, davon wird geschwiegen; aber der Missionar, der doch die Chinesen gewinnen will, der ihre Sprache spricht und der Jahrzehnte unter ihnen lebt, der muß ein solcher Narr sein, daß er förmlich darauf ausgeht, die Leute vor den Kopf zu stoßen. Gerade in China giebt es kaum einen anderen Gegenstand, mit welchem die protestantischen Missionare sich so

[1]) Vorher hat aber der Bischof gesagt, er „habe von Peking her die Erlaubnis gehabt".

[2]) Im „Ostasiatischen Lloyd" (Nr. 27) erzählt Pater Stenz dieselbe Geschichte, nur noch drastischer, um seinen Bischof noch mehr zu verherrlichen, und er sieht nicht, daß er ihn aufs schlimmste kompromittiert.

[3]) Ich will nur nicht zu ausführlich werden, sonst würde ich aus meinem Schatz noch manches Alte und Neue derart gerade von katholischen Bischöfen hervorholen.

eingehend beschäftigt haben und noch beschäftigen, als das schwere Sittenproblem. Auf den großen Missionskonferenzen in Schanghai, die die Einheit der protestantischen Mission in so überwältigender Weise repräsentieren, bildet es einen stehenden Gegenstand der Tagesordnung. Männer, wie unser erst jüngst in Tsingtau verstorbener D. Faber, der wie kaum ein anderer Europäer den Chinesen ein Chinese geworden war; Hudson Taylor, der geistgewaltige Gründer und Leiter der großen China Inland-Mission; Griffith John, neben Faber der hervorragendste chinesische Missionslitterat, sämtlich im chinesischen Missionsdienst ergraute Veteranen, haben die Arbeit eines langen Lebens an dieses Problem gesetzt und zu seiner gesunden Lösung viel mehr beigetragen als alle die deutschen Kritiker zusammengenommen, die jetzt als „hervorragende Kenner der chinesischen Verhältnisse" in den deutschen Zeitungen figurieren. Und was versteht das gute deutsche Publikum von diesem Problem! Ich dächte, was jetzt in China vorgeht, das zeigt der Welt, daß es auch chinesische Unsitten giebt. Wer das Neue Testament kennt, der weiß, daß es eine alte Anklage ist, das Evangelium Christi ändere die Sitten. Natürlich; es will an die Stelle der heidnischen Sitten die christliche Lebensordnung setzen. Dabei können ja Mißgriffe vorkommen, daß schonungs-, ja pflegewerte Sitten nicht immer mit der wünschenswerten pädagogischen Weisheit behandelt werden, daß man radikal vorgeht, wo man die neue christliche Sitte in den natürlichen Wildling einpflanzen sollte. Aber die wilde Kritik, mit der wir es jetzt zu thun haben, hat gar kein Verständnis für das große missionarische Problem, das hier vorliegt. Die Beschuldigung ist wieder ganz allgemein gehalten. Nirgends habe ich eine Angabe der Sitten gefunden, welche „besonders die protestantischen Missionare" verletzt haben sollen. Vermutlich hat man, wenn überhaupt an etwas bestimmtes, an den Ahnendienst gedacht, der in ähnlicher Weise die praktische Religion der Chinesen ist wie die Kaste die der Hindu. Freilich mir ist sehr zweifelhaft, ob es unter den Zeitungslesern und, mit Verlaub zu sagen, auch unter den Zeitungsschreibern viele giebt, welche klar wissen, was der chinesische Ahnendienst ist. Selbstverständlich muß man das aber zuerst wissen, ehe man beurteilen kann, wie sich die christliche Mission zu ihm stellen muß. Ich kann mich jetzt auf die Sache selbst nicht einlassen und muß mich begnügen, auf meine „Evangelische Missionslehre" zu verweisen, die in Kap. 34 sub Nr. 4 diesen Gegenstand speziell behandelt. Darüber kann kein Zweifel sein, daß der Ahnendienst ein Stück Heidentum und sogar krassen Heidentums ist und deshalb nicht in das Christentum herübergenommen werden darf. Von den Christen

wird gefordert, daß sie ihn aufgeben, die Heiden belehrt man über seine Unverträglichkeit mit geläuterten religiösen Anschauungen, enthält sich aber, soweit meine Kenntnis reicht, jeder verletzenden Polemik. Es mögen ja Ausnahmen vorkommen, aber das meiste, was in dieser Beziehung den Missionaren vorgeworfen wird, beruht auf verleumderischer Karikierung. Und wenn es aus chinesischer Quelle stammt, so ist es in der Regel Lüge. Zuletzt müßte man auch glauben, daß die Missionare den in ihren Hospitälern getöteten Kranken die Augen ausstechen und aus ihnen und anderen edlen Organen Zauberarzneien bereiten, daß sie die Brunnen vergiften und was dergleichen unsinnige Schändlichkeiten mehr sind. Wo immer das Christentum dem Heidentum gegenüber getreten ist, hat es Kampf, hat es auch Verfolgungen gegeben und es wäre nur wunderlich, wenn das in China nicht auch der Fall wäre. Aber das Bild von der Störung des „mustergiltigen“ Friedens in dem heidnischen China durch die Mission ist ein Zerrbild. Wenn z. B. bei den erzwungenen Eisenbahnbauten und sonstigen industriellen Unternehmungen Gräber zerstört worden sind, überhaupt chinesische Geomantie mißachtet wird, so bringt diese Verletzung der heidnischen „Sitte“ die Chinesen viel mehr auf als selbst eine Polemik der Missionare, die doch immer nur in Worten, nicht in Zerstörungen besteht. Da werden Bahnen aufgerissen, Strafexpeditionen folgen und das so gereizte Volk fällt dann in seinem Grimm über die Missionare und über die Christen her, die es erreichen kann und an denen es glaubt, seine Wut ungestraft auslassen zu können. Aber wenn bei diesen Bauten &c. die chinesischen „Sitten“ verletzt werden, dann heißt es: Die Civilisation hat ein Recht, rücksichtslos gegen den heidnischen Aberglauben zu handeln.

Als dritter Grund für die Schuld der Mission an dem großen Blutbad gilt der, daß die Volkswut sich doch zuerst und vornehmlich gegen die Missionare und die eingeborenen Christen gekehrt habe. Aber warum hat sich denn der Mord nicht auf sie beschränkt? Warum hat man es denn gerade auf die Gesandten abgesehen gehabt? Ergiebt sich daraus etwa der Schluß, daß diese die Schuld haben? Im „Holsteinischen Kourier“ erzählt ein dänischer Kaufmann, daß er 34 Jahre in Peking gelebt und nicht belästigt worden sei. Während dieser 34 Jahre sind gerade die protestantischen Missionare, die er anklagt, in Peking auch nicht belästigt worden. Der Mann scheint aber nicht gesehen zu haben, wie viel Reibereien mit den katholischen es in dieser Zeit in Peking gegeben hat. Wenn im Innern meist Missionare und zwar unterschiedslos

bei den häufigen Unruhen zu leiden gehabt, so liegt das darin, daß sie als die am weitesten vom europäischen Schutze entfernten Repräsentanten der Fremden den Angriffen des chinesischen Pöbels am ausgesetztesten sind. Übrigens werden z. B. Ingenieure genug belästigt, die im Innern Chinas beschäftigt sind. Sehr selten als Vertreter des Christentums, sondern weil sie Ausländer sind, werden die Missionare gehaßt und verfolgt und wenn die eingeborenen Christen diesem Hasse auch verfallen, was keineswegs immer der Fall gewesen ist, so geschieht es, weil sie als Anhänger der Fremden gelten und, wenn sie katholisch sind, weil sie eine Art Staat im Staate bilden und von den katholischen Missionaren nur zu oft unter die konsulare Gerichtsbarkeit gestellt werden. Und hier liegt einer der wundesten Punkte nicht der, sondern der katholischen Mission und wenn von einer Schuld der Mission gesprochen werden kann, so müßte der Wahrheit gemäß stets gesagt werden: „Besonders der katholischen.“

Es geht jetzt folgendes — wirkliches oder angebliches — Urteil des ermordeten deutschen Gesandten von Ketteler durch die Presse:

Die „Pall Mall Gazette“ veröffentlicht eine Zuschrift, in der Unterhaltungen des Einsenders mit Frhn. v. Ketteler aus früheren Jahren mitgeteilt werden. Es hatten schon damals Massenmorde in China stattgefunden, und Baron v. Ketteler machte dafür die Art verantwortlich, wie der Konsularschutz und die Protektion der Missionare ungeeigneten eingeborenen Elementen gewährt wird. Er äußerte: Unbescholtene Eingeborene oder solche, die zu der besseren Klasse gehören, kommen nur wenig mit den Missionaren in Berührung. Es ist der soziale Paria oder der Verbrecher, der sich an den Fremden wendet, um seine Protektion zu erlangen, für die er manchmal eine direkte Geldbezahlung zu machen hat, wie in der Türkei und Marokko, wo die Unterbeamten der Gesandtschaften und Konsulate mit ihren Verbündeten, den Wucherern, vor noch nicht langer Zeit ein blühendes Geschäft betrieben. Wenn der Eingeborene nichts hat, was er als Bezahlung für Protektion anbieten könnte, dann wendet er sich an den Missionar und affektiert großen Eifer für die Religion und schließlich, wenn er sich das Vertrauen des Missionars verschafft hat, enthüllt er ihm eine Schmerzensgeschichte und zeigt ihm, wie seine Landsleute ihm mißtrauen und ihn verabscheuen infolge seiner Abtrünnigkeit, wie sie alle konspirieren, um ihn auf irgend eine falsche Beschuldigung hin vor ein Landesgericht zu ziehen, wie er dann von dem grausamen ungerechten Richter ins Gefängnis geworfen werden wird, wo er Schläge und sogar Martern zu leiden haben wird. Durch solche Geschichten läßt sich der Missionar nur zu leicht bewegen, den unwürdigsten Betrügern seine Sympathie und Unterstützung zu geben, besonders da er weiß, daß in Wirklichkeit die Gerechtigkeit der Landesgerichte häufig eine Illusion ist. Der schlimmste hiermit verbundene Umstand, sagte Baron v. Ketteler, ist in China, daß es im allgemeinen gerade der unehrliche Schuldner und besonders der treulose Verwalter von ihm anvertrauten Geldern ist, in dem plötzlich die Überzeugung von der

Schönheit und dem Wert der christlichen Religion erwacht. Auf diese Weise sind oft Landgüter und anderes Eigentum von beträchtlichem Wert der chinesischen Jurisdiktion entzogen und unter die Konsulargerichte gebracht und es ist unvermeidlich, daß der Unwille des Volkes, der dadurch hervorgerufen wird, eine schwere Gefahr bildet. — Der englische Einsender seinerseits bemerkt: Der Schreiber dieser Zeilen verwahrt sich gegen irgend welchen Verdacht, daß er oder der Baron v. Ketteler beabsichtigt hätten, den Missionaren Unehrlichkeit vorzuwerfen. Nein, diese sind im allgemeinen vortreffliche und uninteressierte Leute und oft die besten Menschen von der Welt. Ich will nur darauf hinweisen, was die unvermeidlichen Folgen ihrer Propaganda in orientalischen Ländern sein müssen, und ich gestehe, daß mein Vertrauen in zum Christentum bekehrte Eingeborene nur sehr mäßig ist.

Dieses Urteil enthält ja reichliche Karikaturen, auf die ich aber nicht noch einmal eingehe, da sie bereits durch früher Bemerktes genügend beleuchtet worden sind, aber — mit der Beschränkung auf die katholische Mission, mit der jedenfalls der katholische Herr v. Ketteler bekannter war als mit der evangelischen, mit welcher er wenigstens offiziell bis zur Gründung der deutschen evangelischen Mission in Kiautschau kaum etwas zu thun gehabt hat, enthält es leider eine bittere Wahrheit. Es kann nicht oft und nachdrücklich genug gesagt werden, wie sich die katholische Mission in China traditionell unter dem Schutze der französischen Konsulate bis hinauf zum Gesandten in die Streithändel der Chinesen bezw. in die chinesische Gerichtsbarkeit mischt. Es ekelt uns an, aus den Hunderten von Einzelgeschichten, die zum Beweis vorhanden sind, auch nur einige herauszugreifen, weil man sich ihrer schämt und weil sie in ihrer Erbärmlichkeit auch so kleinlich sind. Als der rheinische Missionar Maus, der aus 13jähriger Erfahrung in China diese Sache kennt, jüngst in mehreren Vorträgen solche protokollarisch gesicherten Beispiele mitteilte, fertigte sie das katholische „Wupperthaler Volksblatt" mit der Bemerkung ab, das seien „Mätzchen", auf die sie nicht eingehen werden. Nun diese „Mätzchen" laufen etwa auf folgendes hinaus: Wo Streithändel entstanden sind und leider oft genug auch wo für bürgerliche Vergehungen, ja für Verbrechen Strafe gefürchtet wird, gehen weniger die Priester, als ihre chinesischen Gehilfen zu den Leuten und sagen: Laßt euch in die katholischen Listen einschreiben, dann gehört ihr zu uns und unser Priester führt eure Sache vor Gericht; wir garantieren euch, daß ihr frei kommt, denn die französische Macht steht hinter uns 2c., und weil diese Hilfe der katholischen Missionare bekannt ist, kommen die Leute auch von selbst. Durch diese gerichtliche Intervention zieht die katholische Mission Mengen von prozeßsüchtigen, bürgerlich bescholtenen und sonstigen zweifelhaften

Subjekten an sich, mit deren Hilfe sie dann auch oft genug zu den schlimmsten Gewaltthaten schreitet. Man giebt den Leuten sogar Waffen und es ist noch nicht lange her, daß ein katholischer Pater den rheinischen Missionar Zahn an der Spitze einer solchen Bande mißhandelt hat, ein Vergehen, für das er wenigstens versetzt worden ist. Ein Schrei der Erbitterung über diese Anmaßung geht durch ganz China von Kanton bis zur Mantschurei,[1]) und die Mandarinen ballen die Fäuste gegen diese Einmischung in ihre Funktionen, wie sie sie ballten gegen Bischof Anzer, als dieser nach seinem eigenen, ganz im französischen Bulletinstil geschriebenen Artikel so provokatorisch sich in Jentschoufu eindrängte. Diese „Mätzchen" sind unwiderlegliche Thatsache. Im Reichsboten Nr. 189 teilt Missionar Maus aus seiner Erfahrung allein eine Reihe solcher „Mätzchen" oder „Räubergeschichten", wie die „Köln. Volkszeitung" sie nennt, mit und schließt dann mit den Worten:

„Und ich könnte noch mehr solcher „Räubergeschichten" erzählen, wie die „Kölnische Volkszeitung" und die „Mülheimer Volkszeitung" ꝛc. sie nennen. Räubergeschichten sind sie allerdings, aber sie sind wahr. Es wurde mir von ultramontaner Seite der freundliche Rat erteilt, einen Schauerroman von 100 Lieferungen à 10 Pfg. zu schreiben. Dazu habe ich kein Talent; ich denke, die „Köln. Volkszeitung" hat genug an diesen wahren Räubergeschichten. Wenn sie die Geschichten in Verlag nehmen will, so kann ich mit noch mehr dienen. Das „Verleumden" überlasse ich den ultramontanen Blättern. Wenn sie aber dabei bleibt, daß es Verleumdungen sind, so kann ich nur bitten, gegen mich einen Verleumdungsprozeß anzustrengen.

So unkontrollierbar sind die Sachen nicht. Es giebt ein deutsches und ein französisches Konsulat in Kanton. Die „Kölnische Volkszeitung" kann mit mir einen Vertreter hinsenden. Dann soll alles untersucht und mit den nötigen Akten belegt werden. Zeugen sind viele da. Habe ich verleumdet oder gelogen, dann will ich 1. meines Amtes als evangelischer Missionar entkleidet werden, 2. etliche Jahre ins Gefängnis wandern und 3. in allen Zeitungen, die dies drucken, öffentlich Abbitte thun. Was bietet mir die „Köln. Volkszeitung" dagegen?

Ich habe dies nicht gern geschrieben, ich wurde durch unsere Gegner und ihre Angriffe auf uns dazu gedrängt."

Alle diese Thatsachen, welche wirkliche „Kenner" schreiben, werden in der Presse totgeschwiegen, während jeder noch so unsinnige Angriff sofort die Runde durch sie macht. Das ist Wahrheitsliebe!

Es giebt — wir nehmen das gern an — viele katholische Priester, die diese „Mätzchen" nicht mitmachen, aber sie gehören zu dem katholischen

---

[1]) A.M.-Z. 1898, 345, 415: „Einige Blicke in die katholische Missionspraxis in China."

Missionssystem, das unsere verblendete Presse als „praktisch, politisch und klug“ dem evangelischen Missionsbetriebe vorzieht.

Nun ist es ja auch vorgekommen, daß protestantische Missionare bei manchen Ungerechtigkeiten und Schurigeleien der chinesischen Gerichte sich an ihre Konsuln um Schutz gewendet haben; aber von einem selbstherrlichen Eingriff in die chinesische Gerichtsbarkeit ihrerseits ist mir kein Fall bekannt, und ich fordere die Verkläger der protestantischen Mission auf, solche Fälle namhaft zu machen, wenn sie welche wissen. Wie grundsätzlich die evangelische Mission diese unwürdige Art der Proselytierung verabscheut, dafür ist folgende Thatsache wieder der Beweis. Die katholische Mission hat es durchgesetzt, daß ihren Arbeitern in China ein chinesischer Rang gegeben worden ist, um das vom chinesischen Ceremoniell erforderte Recht zu haben, direkt mit den chinesischen Beamten zu verhandeln und so in die Rechtspflege eingreifen zu können; die chinesische Regierung hat dann den protestantischen Missionaren dieselbe Vergünstigung freiwillig angeboten und fast einstimmig haben sie sie abgelehnt, weil sie selbst den Schein vermeiden wollten, als protegiere die christliche Mission irgend eine Ungerechtigkeit, begünstige die Aufnahme von zweifelhaften Subjekten in die christliche Kirche und menge sich in die bürgerlichen und politischen Angelegenheiten des chinesischen Reiches. Vielleicht hält man diese Ablehnung nicht für klug; aber die Anklage sollte sie ein für allemal zerstören, daß die protestantische Mission mit den unwürdigen Missionsmitteln Gemeinschaft habe, welche die katholische anwendet, und durch die sie ebenso die Chinesen verbittert wie das Christentum und mit ihm die ganze christliche Mission in Verruf bringt.

Aber endlich die Hauptsache. Zu meiner Genugthuung spielt unter den Gründen für den Anteil der Mission an der jetzigen chinesischen Katastrophe die Beschuldigung keine Rolle, daß die Protestanten sie herbeigeführt hätten durch Einmischung in die große Politik. Zwar werden ein paar mal die „amerikanischen“ Missionare, wie wir schon gehört, als „politische Agenten“ bezeichnet, aber da gerade Amerika an der politischen Aktion der europäischen Mächte, speziell an den Landerwerbungen derselben in China, nicht beteiligt gewesen ist, so widerlegt sich dieser, gegen amerikanische Missionare bis jetzt überhaupt nicht erhobene Vorwurf von selbst.

Ein ander Mal nehmen die „Hamb. Nachr.“ die amerikanischen Missionare von dem Vorwurf aus, politische Agenten zu sein. Sie schreiben:

„Auch ist der Vorwurf, daß die Missionare zugleich politische Agenten seien, den französischen und englischen Missionaren gegenüber gar nicht so unbegründet. Die römisch-katholische Mission ging mit der aggressiven Politik Frankreichs stets Hand in Hand, und der römische Priester verlangte, gedeckt durch den französischen Konsul, hinter dem die Kanonen der französischen Kriegsschiffe standen, bei Gerichtsverhandlungen gegen angeklagte römische Christen neben dem chinesischen Richter zu sitzen, um dort unter Umständen seinen Einspruch zu erheben. Hierdurch sah der Richter sein Ansehen schwer geschädigt und notwendiger Weise mußte ihn dies tief erbittern. Es ist eben dieses Gefühl vom Verlust ihres Einflusses auf das Volk, welches die Beamten- und Gelehrtenkreise Chinas so sehr erregt hat. Was nun die englischen Missionare angeht, so ist ihr Charakter als politische Agenten so weltbekannt, daß darüber kein Wort weiter zu verlieren ist. Ihre Maulwurfsarbeit im Orient, namentlich in Armenien, ist noch in zu frischer Erinnerung."

Ich bemerke hierzu: 1. was über die römisch-katholische Mission gesagt ist, ist vollständig richtig, nur ist es jetzt zu erweitern auch auf die deutschen katholischen Missionare. 2. Unter den englischen Missionaren mögen etliche gewesen sein, die der Kolonialpolitik ihres Vaterlandes Vorschub geleistet haben; aber der allgemeine Satz: „sie seien als politische Agenten so weltbekannt, daß darüber kein Wort weiter zu verlieren ist", ist in gewissen deutschen Kolonialkreisen eine fixe Idee, nur sind fixe Ideen keine Beweise. 3. Der beigebrachte angebliche Beweis beweist nur die Unwissenheit des Schreibers: in Armenien giebt es keine englischen Missionare. Der Ankläger verwechselt sie mit den amerikanischen, die hier eine großartige Erziehungsthätigkeit üben.

Aber wie steht es mit dem Vorwurf der politischen Agitation bei der katholischen Mission? Merkwürdigerweise ist es nur ein kleiner Teil der in Rede stehenden Preßorgane, welcher auf diese Frage eingeht. Entweder wird sie gar nicht berührt, oder sie wird sofort verallgemeinert und **die** Mission in Anklagestand versetzt; nur wenige nehmen kein Blatt vor den Mund. Diese auffallende Thatsache ist ja leicht begreiflich; man schont eben die Katholiken aus sehr durchsichtigen Gründen, und was seitens ihrer Mission jüngst in Politik gemacht worden ist, das ist ein heikles Ding, denn es steht diesmal im Zusammenhange mit der deutschen politischen Aktion.

Hätte ein protestantischer und gar ein englischer Missionsoberer gethan, was Bischof Anzer gethan hat und wäre darauf gefolgt, was auf Bischofs Anzers politische Thätigkeit gefolgt ist, unter welches furchtbare Gericht der öffentlichen Meinung wäre dann die evangelische Mission gefallen! Aber bei der katholischen heißt

es: ja Bauer, das ist ganz was anderes. Selbst das „Berliner Tageblatt“ wird Anzer gegenüber sehr zahm.

In der katholischen Mission ist die Verbindung mit der Politik System. Nach der „Germania“ sagte der katholische Missionar Erlemann bei der Begrüßung des Prinzen Heinrich in Kiautschau: „Die Erfahrung hat gelehrt, daß immer nur da, wo die weltlichen Gewalten den Glaubensboten ihren starken Arm liehen, ein durchgreifender Schritt zur Christianisierung eines Volkes hat gemacht werden können.“ Daher hat die katholische Mission immer, wo es möglich war, diesen „starken Arm der weltlichen Gewalten“ bei ihrer Christianisierung in Anspruch genommen und die weltlichen Gewalten haben ihn ihr gern geliehen, wenn sie einen politischen Vorteil davon hatten. So sehen wir fast immer und überall katholische Mission und Weltmächte im Bunde miteinander. Sie dienen sich gegenseitig; das „Missionsprotektorat“ giebt den weltlichen Mächten die erwünschte Gelegenheit zur Erreichung politischer Zwecke und der katholischen Mission zur Verwendung der weltlichen Gewalt für ihre kirchlichen Zwecke. Und das ist's, was die Mission so in Verruf bringt und in China sie als politischen Betrieb so verhaßt gemacht hat. Und darunter muß auch die evangelische Mission leiden. Es giebt zwar Chinesen, die einen Unterschied machen. Der Baseler Missionsarzt Dr. Wittenberg erzählt, daß ihm während seines Aufenthalts im Innern der Provinz Kanton von gebildeten Chinesen wiederholt gesagt worden sei: „Die evangelische Mission ist wahr, aber die katholische hat große Macht hinter sich!“ Doch ist diese Unterscheidung keineswegs allgemein durch das ganze Reich und namentlich in Zeiten der leidenschaftlichen Ausbrüche des Fremdenhasses werden die Missionare beider Konfessionen unterschiedslos in die Antifremdenbewegung hineingezogen.

Doch zurück zu Bischof Anzer. Was hat dieser Herr gethan? Es ist ja bekannt genug, aber man scheint kein Gedächtnis zu haben, um es zu behalten, oder keine Augen, um es überhaupt zu sehen. Die „Kölnische Volkszeitung“, der es doch ein wenig schwül geworden zu sein scheint, hat uns jetzt, offenbar aus der Feder des Bischofs selbst, die betreffenden Vorgänge dargelegt, vermutlich ganz korrekt. Es ist nun ganz gleichgiltig, ob dem Bischof das deutsche Protektorat über die deutsche katholische Mission in China angetragen worden ist[1]) oder ob er es erbeten hat, und ganz

[1]) Im „Ostasiat. Lloyd“ behauptet Pater Stenz das Gegenteil: der von der französischen Gesandtschaft nicht genügend unterstützte Bischof sei nach Berlin gereist und habe „seine Mission unter deutschen Schutz gestellt.“

gleichgiltig, ob er als „Privatmann“ oder als Bischof den Rat gegeben hat, das in seiner Missionsprovinz liegende Kiautschau zu besetzen. Es ist ferner ganz gleichgiltig, ob sich Deutschland schon längst mit dem Plane einer Landbesitzergreifung in Ostasien getragen, und die bekannte Ermordung der beiden katholischen Missionare nur die erwünschte Gelegenheit bot, diesen längst gehegten Plan zur Ausführung zu bringen; — folgende brutale Thatsachen werden durch das alles nicht aus der Welt geschafft:

1. Bischof Anzer ist viel in Berlin gewesen und hat es viel mehr für seine Missionsaufgabe gehalten, das deutsche Reich für die katholische Mission zu engagieren, als in seiner Diözese mit evangelischen Mitteln das Reich Gottes, das nicht von dieser Welt ist, auszubreiten.[1])

2. Der Bischof Anzer hat im Berliner Auswärtigen Amt die „unzweideutige“ Erklärung abgegeben, „daß die deutsche Festsetzung in Kiautschau eine Lebensfrage sei, nicht nur für das Gedeihen, sondern geradezu für den Fortbestand der chinesischen (natürlich katholischen) Mission“. Herr von Bülow hat das im deutschen Reichstage offiziell ausgesprochen und — allerdings „seiner Empfindungsweise“ nicht sehr sympathisch — diese Erklärung des katholischen Bischofs

---

[1]) Ich habe schon früher einmal Gelegenheit gehabt, darauf hinzuweisen, daß der fast beständig auf europäischen Reisen befindliche Bischof selbst von katholischen Blättern sich hat daran erinnern lassen müssen, er solle doch endlich in seiner Missionsdiözese bleiben. Jetzt schreibt die „Bayrische Landeszeitung“:

„Der chinesische Bischof von Anzer, ein Oberpfälzer von Geburt und im Kloster Metten erzogen, hat eine gute Nase, denn so oft im Reiche der Mitte die Eingeborenen revolutionieren und Mord und Todschlag übers Land verbreiten, befindet sich Se. Gnaden in Europa und weilt weit vom Ziel, also auch sicher vor dem Schuß. Soeben hält sich der Herr Bischof wieder bei uns zu Besuch auf, und er scheint's gar nicht eilig zu haben zu seinen Missionären und Bekehrten zurückzukommen, denn es verlautet nicht das Geringste davon, daß er seine Heimreise beschleunigen wolle. Während die Christen in China unter der Mordwaffe einer fanatischen Menge verbluten, während ihnen der rote Hahn aufs Dach gesetzt wird, pflegt Se. bischöfliche Gnaden im sicheren Europa der Erholung von den Strapazen der — fortwährenden Hin- und Herreise zwischen Europa und Asien. Zur Zeit weilt Bischof Anzer in München, ist aber dort für keinen Menschen, am allerwenigsten aber für einen Zeitungsmenschen zu sprechen, wie ein Centrumsblatt, das wahrscheinlich ein Interview (Unterredung) versuchte, etwas bitter verkündet. Und der Herr Bischof hat auch ganz recht, daß er sich die wißbegierigen Zeitungsschreiber vom Leibe hält, könnte ihn doch einer mit der Frage in Verlegenheit bringen, warum denn Se. Gnaden sorglos in Europien herumgondeln, wo seine Missionen seiner doch so sehr bedürfen.“

als Motivierung der Besitznahme von Kiautschau mit benutzt.[1]) O wäre es doch nie geschehen!!

3. Schrieb die „Germania":

„Es darf bei der Beurteilung auch der jetzigen Position Deutschlands in China nicht außer acht gelassen werden, daß unser erster und stärkster Rechtstitel für die Besetzung von Kiautschau die Sühne für die Ermordung der Missionare und der Schutz der unter dem Protektorat Deutschlands stehenden Missionen ist" ... „Wir haben stets betont, daß wir in dem Vorgehen Deutschlands auf Grund seines Protektorats über die katholischen Missionen den eigentlichen Rechtsboden für die ostasiatische Aktion erblicken."

4. Als nach der Besetzung von Kiautschau eine neue Katholikenverfolgung in der Diözese Anzers ausbrach, hat der Bischof seine frühere „unzweideutige" Erklärung geradezu auf den Kopf gestellt und behauptet: vor der Besetzung habe sich die katholische Mission im blühenden Zustande befunden, nach derselben sei sie zerstört worden, weil man ihr die Schuld für Kiautschau &c. zugemessen.[2]) Er schreibt:

„Vor der Besetzung von Kiautschau erfreute sich die Mission beim Volke ebenso wie bei der Regierung des besten Rufes. . Anders wurde die Sache nach der Besetzung von Kiautschau. . Vor der Besetzung waren die Unruhen doch immer nur lokaler Natur und meist rasch beigelegt. . Waren die Gemeinden gegründet, so trat gewöhnlich Ruhe und friedliches Zusammenleben ein, der Missionar war von den Christen geliebt, von den Heiden geachtet, mit den Mandarinen sogar vielfach befreundet. Selbst der Mord der beiden Missionare war nur ein vereinzelter Racheakt vereinzelter Sektenführer. . . .

Nun kam, wie sich vorher sehen ließ, die neue Verfolgung; da schreibt der Mann der „unzweideutigen" Erklärungen:

„Der erste und bedeutendste Grund der Verfolgung war die Besetzung von Kiautschau. Daß darauf eine Reaktion einsetzen mußte, war vorauszusehen, denn die Wunde, die Kiautschau geschlagen, war noch lange nicht ausgeblutet. Port Arthur, Weihaiwei, die demütigenden Zeitungsprojekte von einer bevorstehenden Teilung Chinas, das alles datierte von Kiautschau. . . Die gebildeten Chinesen und namentlich die Mandarinen empfinden diese Schmach aufs tiefste und sinnen, wie das selbstverständlich ist, auf geeignete Gelegenheit zur Rache. . . Weil die Missionare ermordet wurden, sagte mir der Gouverneur von Schantung, deshalb sind die Deutschen gekommen, darum Kiautschau und alles, was darauf folgte. Du hast die Deutschen gerufen . . ihr seid schuld an allem." Und dasselbe erfuhr der Bischof von Li Hung Tschang.

Sofort kam Herr Anzer wieder nach Berlin. Er wollte wieder die deutsche Macht mobil machen für die katholische Mission, nur diesmal

---

[1]) Vergl. meinen Aufsatz: „Mission und Politik in China." (A. M.-Z. 1898, 207.)

[2]) Vergl. meinen Aufsatz: „Die neuen Katholiken-Verfolgungen in Südschantung." (A. M.-Z. 1900, 97.)

unter einer anderen Motivierung. Nämlich: Ihr verdankt uns Kiautschau, jetzt leiden wir um des politischen Dienstes willen, den ich euch erwiesen — also helft. Vorher war es gar nicht schlimm; da war die Fortsetzung der Mission nicht bedroht, aber jetzt ist es ernst. Mittlerweile war die Katastrophe eingetreten und — nun war Herr Anzer wieder der Held des Tages, der Prophet, der alles vorausgesehen. Nota bene auch andere Leute, auch protestantische Missionare hatten gewarnt genug. Wenn aber Herr Anzer, der große Prophet war, warum hat er und wesentlich er die Besetzung von Kiautschau mit solchem Eifer betrieben? Wollte er denn die Mission geradezu ruinieren und die Katastrophe herbeiführen? Nein, das wollte er nicht; der furchtbare Ausbruch ist auch ihm überraschend gekommen. Der politisch rechnende Bischof hat sich verrechnet gehabt; er hat das Schwert gerufen und nicht geglaubt, daß wer das Schwert nimmt, durchs Schwert umkommen soll.

Ich hätte nun noch eine ganze Reihe kleinerer Thatsachen über das herrische Wesen des Bischofs in China, wie er sich nicht bloß als chinesischer, sondern auch als deutscher Großmandarin geriert, wie er bei der Absetzung von chinesischen Beamten ausschlaggebend mitgewirkt, wie er Strafgelder festgesetzt hat 2c., aber ich lasse das. Wenn es überhaupt Beweise giebt, so liegt hier der Beweis vor, daß der Bischof Anzer gethan hat, was ein Diener Christi nicht thun soll, daß er in ganz hervorragender Weise ein politischer Agent gewesen, und die politische Macht in den Dienst des Reiches gestellt hat, das nicht von dieser Welt ist. Und angesichts dieser Thatsache sagt man doch noch immer „besonders die protestantischen Missionare" sind schuld? Ist es denn wirklich unmöglich, dem deutschen Publikum die Augen zu öffnen.

Doch nun genug. Gott schaffe dem schrecklichen Elend in China bald ein Ende. Und so gerechtfertigt jetzt auch das strengste strafgewaltige Einschreiten der abendländischen Mächte ist, mögen sie nicht vergessen, daß sie die Kulturmächte und daß sie christliche Mächte sind, damit ihr Gericht nicht barbarische Schandthaten barbarisch vergelte.

Die christlichen Missionen in China.[1]

Von Professor Warneck (Halle).

Die gegenwärtige Explosion des Fremdenhasses in China, die an Furchtbarkeit alles in dieser Beziehung bisher Erlebte übertrifft und durch die vulkanische Art ihres Ausbruches selbst diejenigen überrascht hat, denen die Anzeichen eines nahenden Sturmes nicht entgangen waren, hat ihre verheerenden Wirkungen auch auf die christliche Mission erstreckt. Wir wissen es zur Zeit allerdings noch nicht, ob die größere Zahl der Opfer, die bereits hingemordet worden sind, aus Angehörigen der Missionen besteht oder den Gesandtschaftskreisen, den Kaufleuten u. s. w. angehört; aber soviel ist gewiß, daß zahlreiche christliche Missionare und vermutlich tausende von eingeborenen chinesischen Christen dem fanatisierten Fremdenhaß erlegen sind, des im großen Umfange zerstörten Missionseigentums ganz zu geschweigen.

Aber auch daheim hat die Katastrophe in China die öffentliche Aufmerksamkeit in einem Maße auf die dortige Mission gelenkt, wie es selbst zur Zeit der Erwerbung von Kiautschau nicht geschehen ist. Allein, es ist nicht, wie man erwarten sollte, das Mitleid mit den erlittenen schweren Verlusten, welches die chinesische Mission gegenwärtig auf die Tagesordnung der öffentlichen Diskussion gesetzt hat, sondern der Drang zu einer Kritik derselben, die soweit geht, daß man ihr „ausschließlich" die Schuld für die jetzige Katastrophe aufbürdet und es für die Zukunft als „die vornehmste Pflicht der Mächte erklärt, dem Missionsunwesen zu steuern." Wer wie der Schreiber dieser Zeilen ein Menschenalter hindurch das Studium der Mission zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat und auch mit den menschlichen Mängeln des Missionsbetriebs recht vertraut ist, der kann den Kopf nicht genug schütteln über all das mixtum compositum, was die augenblickliche Zeitungskritik wider die chinesische Mission zu Tage fördert und zwar in einer Konfusion, die der evangelischen Mission aufhalst, wofür wesentlich die katholische verantwortlich zu machen ist. Neben großer Sachunkenntnis spielt in diesem Anklageprozeß eine auf viel Vorurteil beruhende Missionsgegnerschaft die Hauptrolle, der es an Verständnis für die religiöse Aufgabe der christlichen Mission fast ganz fehlt. Es ist eben so bequem wie unritterlich, generalisierende Verdammungsurteile in die Welt zu

[1]) Ursprünglich für die „Woche" geschrieben. Vergl. Vorwort.

schreiben, die ohne Beweise mit ein paar Worten allgemeine Beschuldigungen enthalten, welche man nicht kontrollieren kann. Diese Herren Kritiker erinnern mich lebhaft an eine charakteristisch Anekdote. Auf einem von Indien nach England fahrenden Schiffe führte an der Tafel ein Herr das große Wort, der eine Jagdsaison in Indien verlebt und viele Tiger geschossen haben wollte. Als auf die Mission die Rede kam, erklärte derselbe kategorisch: „eingeborne Christen giebt's in Indien überhaupt nicht; ich bin 3 Monate dagewesen und habe keinen gesehen." Da ergriff ein anwesender Missionar das Wort und entgegnete: „Tiger giebt es in Indien überhaupt nicht; ich bin 23 Jahre im Lande gewesen und habe nie einen gesehen." Ein Kommentar ist überflüssig.

Um in der jetzt so viel diskutierten Missionsfrage ein Urteil zu haben, muß man 1. vertraut sein mit dem prinzipiellen Unterschiede zwischen katholischem und evangelischem Missionsbetriebe, der ebenso groß ist wie der zwischen katholischer Kirchenpolitik daheim und evangelischer Religionsbehandlung und 2. mit der Geschichte der Mission, die nicht isoliert ist von den Weltbewegungen und speziell nicht von der Kolonialpolitik, sondern mit und wider ihren Willen, zu ihrem Gewinn wie zu ihrem Schaden, mit ihr verflochten. Einige Blicke in die Geschichte der chinesischen Missionen werden das klar machen.

Die katholische Mission, von Jesuiten eröffnet, denen sich später noch andere missionierende Orden zugesellten, begann schon 1581 und hatte, wenigstens äußerlich, solchen Erfolg, daß unter dem berühmten Kaiser Kanghi (1662—1723), wo sie in höchster Blüte stand, ihre Anhängerzahl $^1/_2$ Million betragen haben soll. Die Jesuiten verdankten das ganz wesentlich ihren mathematischen, astronomischen und technischen Leistungen — Schall richtete sogar eine Kanonengießerei ein — und ihrer bis zur Verheidnischung des Christentums gehenden Anbequemung an die Verehrung des Konfucius und an den Ahnenkultus, gegen deren Verurteilung durch den Papst sie an den heidnischen Kaiser appellierten. Fast ein Jahrhundert hindurch wurden diese sog. Akkommodationsstreitigkeiten zwischen den Jesuiten einer- und den Päpsten wie den übrigen Orden andrerseits mit großer Erbitterung geführt. Dazu kam, daß sich nach dem Tode Kanghis der Wind am Kaiserhofe drehte, nicht ohne Verschuldung der Jesuiten, die bei dem Streite um die Nachfolge politische Partei nahmen; eine lange Verfolgung trat ein und der Jesuitenorden wurde aufgehoben. So schmolz bis Ende des 18. Jahrhunderts die Zahl der Katholiken auf 200000 und vielleicht noch weniger zusammen. Erst im 19. Jahrhundert

trat wieder ein Aufschwung ein, so daß 1898 759 Priester, die vielen Fratres und Nonnen ungerechnet, im chinesischen Missionsdienste standen und die Zahl der chinesischen Katholiken auf 616000 stieg. Dieser Aufschwung der katholischen Mission steht sehr wesentlich in Verbindung mit dem Eingreifen der französischen Politik in Ostasien. Die Allianz zwischen katholischer Mission und französischer Politik ist überhaupt so intim, daß die Organe der ersteren nicht müde werden, Frankreich zu preisen als „den Arm Gottes, dessen Schwert überall das Werk Gottes vollbringt", und die Vertreter der letzteren es als Grundsatz proklamieren: „Frankreich nach außen ist gleichbedeutend mit Katholizismus." Mit andern Worten: Der Katholizismus benutzt die französische Macht zu seinen Missionszwecken und die französische Regierung die katholische Mission zu ihren politischen Zwecken. So konnte, wie noch in aller Erinnerung ist, das Schutzrecht der katholischen Mission in China eine politische Streitfrage werden, und in welchen Zusammenhang die Erwerbung von Kiautschau offiziell mit dem Schutzrecht der katholischen Mission bezw. mit der Sühnung des Mordes zweier katholischer Missionare gebracht worden ist, ist jedermann bekannt. Wie man das in China beurteilt hat, das hat der in diese ganze Aktion tief verwickelte Bischof Anzer klar genug selbst mitgeteilt. „Der Gouverneur Yüsien von Schantung erklärte mir: Weil die Missionare ermordet wurden, deshalb sind die Deutschen gekommen, darum Kiautschau und alles, was darauf folgte. Du hast die Deutschen gerufen, ihr seid schuld an allem. Darum erklärte mir auch Li Hung Tschang: er wundre sich gar nicht, daß in Südschantung alles drunter und drüber gehe. Hier liege die Veranlassung der Besetzung von Kiautschau; diese Kenntnis bringe allmählich unter das Volk und erzeuge Erbitterung, daher die Aufstände." Nun muß man die wilde chinesische Fama und die riesige chinesische Unwissenheit kennen, um zu begreifen, welche Wut die unsinnige Parole angerichtet hat: „Aufteilung Chinas." Daß die Verbindung der Mission mit der Politik, die dieser selbst ja höchst gelegen ist, dem Christentum den größten Schaden thut, das haben wir den Vertretern der katholischen Mission oft genug ernst und freundlich vorgehalten, aber sie wollten es nicht sehen, wenn nur der politische Machtschutz ihre Anhängerzahl vermehrte. Zu diesem Zweck mischten sie sich auch und mischen sich bis auf den heutigen Tag beständig in die chinesische Gerichtsbarkeit, indem sie dieselbe entweder geradezu für sich in Anspruch nahmen oder durch die Konsulate einen Druck auf die chinesischen Behörden ausüben lassen. Diese gerichtliche Intervention, wider welche der Unwille durch ganz China geht, trägt der

katholischen Mission viel Zulauf ein von prozeßsüchtigen und sonstigen zweifelhaften Subjekten, was auch der katholische deutsche Gesandte von Ketteler ausdrücklich konstatiert, nur hätte er bemerken sollen, daß die katholische Mission gemeint sei. Als diese es endlich durchgesetzt, daß ihren Vertretern ein chinesischer Rang gegeben wurde, um das von dem chinesischen Ceremoniell erforderte Recht zu haben, direkt mit den Mandarinen ꝛc. zu verhandeln und so in die Rechtspflege eingreifen zu können, hat die chinesische Regierung den protestantischen Missionaren dieselbe Vergünstigung angeboten und fast einstimmig haben sie sie abgelehnt.

Bei dieser Sachlage ist es unfaßlich, wie man der evangelischen Mission gerade das schuld geben kann, wogegen sie so prinzipiell und so energisch protestiert. Ihre Litteratur wimmelt von solchen Protesten. Doch zuvor einen Blick in ihre Geschichte.

Man kann dieselbe in drei Perioden teilen: 1. In die der bloßen Vorbereitung von 1807—1842 während der Verschlossenheit Chinas gegen das Ausland. Nur ein paar Pioniere sind da linguistisch und litterarisch thätig gewesen und in der chinesischen Diaspora, besonders in Malakka, haben sie gegen 70 Chinesen getauft. 2. In die Periode der ersten Aufschließung, in welche die Öffnung der ersten Häfen fällt (1842—1858, bezw. 1860). Diese Periode wird leider eingeleitet wie geschlossen durch traurige, von England und Frankreich wenig ruhmvoll geführte Kriege, welche es begreiflich machen, daß die Abneigung der Chinesen gegen die Fremden sich zum Fremdenhaß steigerte. Diese Kriege haben von vornherein einen dunklen Schatten geworfen auch auf die Mission, obgleich die evangelische ganz, die katholische teilweis an ihnen unschuldig war. Sie waren beides: Missionsthüröffnung und Missionshindernis. Das verschlossene Land machten sie den Missionaren zugänglich, die verschlossenen Herzen bestärkten sie in dem Vorurteil, daß die Mission nur im Dienste der verhaßten abendländischen Politik stehe. An ein selbstloses Wohlwollen der Missionare glaubten die Chinesen nicht und es erforderte namenlose Geduld ihnen begreiflich zu machen: Wir suchen nicht das Eure, sondern euch. Auch diese ganze Periode, in der außer Hongkong wesentlich nur die bekannten Vertragshäfen und ihre Umgebung besetzt werden konnten, war eine Saat auf Hoffnung; 1860 gab es etwa 1200 erwachsene evangelische Chinesen. 3. Erst von 1860—1900, wo mit der jetzigen Katastrophe die dritte Periode abschließt, wurden nach und nach von einem beständig wachsenden Missionspersonal die sämtlichen 18 Provinzen des großen Reiches in den Bereich der evangelischen Missionsthätigkeit gezogen, zum Teil unter Wider-

stand nicht der Chinesen, sondern der fremden Gesandten, namentlich des englischen. 1898 gab es 1100 allerdings nicht lauter ordinierte evangelische Missionare, 710 unverheiratete Missionarinnen und 125 männliche und 60 weibliche promovierte Missionsärzte, unter ihnen nur ein kleines deutsches Kontingent: 55 Männer. China gehört eben nicht zu den deutschen Hauptmissionsgebieten. Ebenso ist seit 1860 die Zahl der eingeborenen evangelischen Christen in steigender Progression gewachsen; es gab 1853: 350; 1873: 9760; 1893: 55000 und 1898: 100000 kommunionberechtigte, getaufte überhaupt wenigstens die doppelte Zahl. Angesichts der Schwierigkeiten, welche gerade in China der Mission entgegenstehen: außer dem Fremdenhaß Sprache, Ahnenkult, naturalistische Geistesrichtung, Selbstgerechtigkeit, Konservatismus u. s. w. durchaus kein verächtliches Ergebnis. Und was die Qualität dieser Christen betrifft, so ist natürlich ein generalisierendes Urteil nicht möglich; wir idealisieren sie nicht, aber zahlreiche Einzelbeweise konstatieren, daß die evangelischen Chinesen besser sind als ihr Ruf. Allerdings gehören sie ihrer Majorität nach zu den niederen Klassen, aber das ist zu Jesu und Pauli Zeiten nicht anders gewesen (Matth. 11, 25; 1. Kor. 1, 26—28). Der Weg der Christianisierung geht von unten nach oben; die stolzen Pharisäer kommen immer zuletzt daran.

Als Missionsmittel dient der evangelischen Mission das Wort, das gepredigte, gelehrte, gelebte und durch Werke veranschaulichte Wort. Auch das durch Leiden veranschaulichte. Sie hält das Blut der Märtyrer für den Samen der Kirche, aber nicht das Blut, welches zu den weltlichen Mächten um Rache, sondern das zu Gott um Barmherzigkeit schreit. Das ist die große Paradoxie des Christentums und man muß sich wundern, wenn evangelische Christen der evangelischen Mission einen Vorwurf daraus machen, so sie dieser Paradoxie gemäß handelt und auf Predigt, Unterricht, litterarische und ärztliche Thätigkeit ihr Hauptgewicht legt, statt auf allerlei Kunstgriffe oder gar auf irgend welche Gewaltanwendung. Weltliche Gewaltanwendung, von welcher Macht sie immer ausgehe, ob von Frankreich, England oder Deutschland, ist niemals eine Empfehlung der Religion des Kreuzes, und von Strafgeldern erbaute Sühne-Kirchen locken nicht zum Christentum. Als 1895 zu Kutscheng in der Fuhkien-Provinz 11 Mitglieder ihres Personals ermordet wurden, hat die englische Kirchen-Missionsgesellschaft jeden Antrag auf Vergeltung und die Annahme jedes Sühnegeldes abgelehnt. Gesteigerter Erfolg war der Lohn. In Neuguinea sind 1896 2 rheinische und am Kilimandscharo 1896 2 Leipziger Missionare ermordet worden und keine der beiden Gesellschaften hat Racheakte verlangt.

Es ist ja Bestrafung eingetreten, aber die betreffende Kolonialbehörde ha sie aus eigenem Antrieb vollzogen. Eine Regierung hat ja eine Schutz pflicht gegen ihre Angehörigen, aber die Mission soll der Obrigkeit über lassen, was ihres Amtes ist und nicht das Schwert zu ihren Zwecken in Bewegung setzen.

Es bliebe nun noch viel zu sagen über die Stellung der evangelischen Mission zu den chinesischen Sitten; aber das ist ein langes und kompli ziertes Kapitel, über welches nur Unkundige mit 3 Worten glauben ein fertiges Urteil fällen zu können. Und sonderbar berührt es, wenn Ver treter der europäischen Civilisation, welche die chinesischen Sitten oft genug aufs gröblichste verletzen, sich zu Richtern der evangelischen Missionar aufwerfen, die eine Lebensarbeit daran setzen, dieses vielleicht schwierigst Problem des gesamten Missionsbetriebs ebenso im Geiste des Christentums wie in Gerechtigkeit gegen volkliche Eigenarten zu lösen. Auf den großen Missionskonferenzen zu Schanghai, die in so überwältigender Weise die Einheit der evangelischen Mission repräsentieren, bildet dieses Sittenproblem einen stehenden Gegenstand der Tagesordnung. Männer, wie unser erst jüngst in Tsingtau verstorbener deutscher Landsmann D. Faber, der wie wohl sonst kein Europäer den Chinesen ein Chinese geworden war; Hudson Taylor, der geistesgewaltige Gründer der großen China-Inland-Mission und Griffith John, neben Faber der einflußreichste chinesische Missionslitterat, lauter im Dienste der chinesischen Mission ergraute Veteranen, haben die schwierige chinesische Sittenfrage theoretisch wie praktisch gesunder behandelt als alle die Kritiker zusammen, die sich jetzt in Anklagen wider die evangelische Mission nicht genug thun können. Man muß eben eine gründliche Einsicht in diese Dinge haben, um zu begreifen, daß es auch chinesische Sitten giebt, die das Christentum nicht in sich aufnehmen darf. Vielleicht haben wir einmal Gelegenheit, an dem Ahnenkultus das nachzuweisen.

Die päpstliche Zeitung: La voce della verita über „die wahre Ursache der chinesischen Wirren".

Ein höchst charakteristisches Urteil aus dem Vatikan, das den deutschen Katholiken ebenso wenig Freude machen wird wie der deutschen Reichsregierung. Bekanntlich hat seit 1890 die deutsche Reichsregierung das

Schutzrecht über die deutsche katholische Mission in Anspruch genommen und welche Konsequenzen unter Beratung mit Bischof Anzer es gehabt hat, braucht nicht noch einmal dargelegt zu werden. Der Papst hat allerdings zur Übernahme dieses deutschen Schutzrechtes nach langen Verhandlungen seine Zustimmung gegeben, aber es war kein Geheimnis, daß er es nicht gern gethan. Bis 1890 hatte Frankreich das „Schutzrecht" über alle katholischen Missionen, und da es dem Papste nicht gelang, einen eigenen Legaten am Pekinger Hofe zu stationieren, so war ihm das französische Missionsprotektorat immer lieber als das deutsche. Der folgende Artikel enthält nun die Quittung des Vatikans über die deutsche Ausübung des Missionsprotektorats, die mit der früher citierten Begründung des Erwerbs von Kiautschau seitens der „Germania" und mit der Thätigkeit des Bischofs Anzer in greller Disharmonie steht. Die Ausgleichung dieser Disharmonie überlassen wir den deutschen Ultramontanen; sie sind ja Meister in der Sophistik und werden sich schon herausreden. Wir konstatieren nur, daß diese vatikanische Stimme jedenfalls die evangelische Mission freispricht von jeder Mitschuld an der gegenwärtigen chinesischen Katastrophe. Der Artikel lautet in der Übersetzung (nach der Westdeutschen Z. Nr. 173):

„Es gehörte die Ungenauigkeit der antiklerikalen italienischen Presse dazu, (deren Sprecher im gestrigen Parlament Colaianni war), um zu wiederholten Malen dem katholischen Missionswerke — nicht dem protestantischen — den Ursprung der schauerlichen chinesischen Verwickelungen in die Schuhe zu schieben, Verwickelungen, vor denen alle civilisierten Nationen erzittern und wobei sich Italien nicht in letzter Linie beteiligen sollte, wie es ja nicht zurücksteht bei der rühmlichen Arbeit, den Glauben im Lande der Ungläubigen zu verbreiten. Die Gottlosigkeit ist von sich aus lügnerisch, stets schamlos und entartet, aber ebenso blind und hoffärtig, da sie bei den Fragen, die fürs Menschengeschlecht von höchstem Interesse sind, kein anderes Vorbild hat, als die eigene Tücke und Treulosigkeit.

Wer nur immer mit ein wenig Aufrichtigkeit und Freimut die direkte und unmittelbare Ursache der gegenwärtigen Wirren prüft, wird mit geringer Mühe zu der Erkennnis gelangen, daß die Ereignisse mit wunderbarer Genauigkeit und Beredsamkeit dem heiligen Stuhle volles Recht geben in der Art und Weise, mit dem er die Beziehungen des Christentums zum Orient regelt; denn der heilige Stuhl spielt, wie bei allen weltgeschichtlichen Begebenheiten, auch beim gegenwärtigen Drama eine größere Rolle, als mancher vielleicht im ersten Augenblick denkt, jedoch in seiner Hinsicht zu seiner Rechtfertigung und zu seinem Ruhm: „ut vincas cum iudicaris" — „auf daß du rein bleibest, wenn du gerichtet wirst."

Es liegt uns ganz fern, unter irgend welcher Form längst beendigte — aber deshalb nicht vergessene — Polemiken und Vorwürfe wieder aufzurühren: wir können jedoch ebensowenig angesichts der internationalen Begebenheiten und der schamlosen

Lügen des italienischen Antiklerikalismus die Wahrheit verschweigen. Man muß daher bekennen, daß der Haß der Chinesen gegen die Europäer und Christen im allgemeinen sich genau seit dem Zeitpunkte, wo man in dem althergebrachten System des katholischen Protektorats im Orient Änderungen einführen wollte, bis zur heutigen wilden Raserei gesteigert hat.

Bischof Anzer (d. h. derselbe Mann, der die Besetzung von Kiautschau betrieben hat) hat schon seit geraumer Zeit in seinen Unterredungen mit kirchlichen und weltlichen Würdenträgern — (beginnend mit Kaiser Wilhelm II.) nicht verheimlicht, daß die deutsche Besetzung des südlichen Schantung bei der Regierung und Bevölkerung des himmlischen Reiches eine Mißstimmung, Unruhe und Gärung verursacht habe, die für die nächste Zeit nichts Gutes ahnen ließen. Und, billig gedacht, haben die Chinesen hierin etwa ganz Unrecht?

Deutschland ist zweifelsohne eine der geachtetsten und gefürchtetsten Nationen der Welt; aber, eben weil es gefürchtet war, mußte es ungefähr die gleichen Gefühle einflößen wie ein gewaltiger und bis an die Zähne bewaffneter Mann, der mit Gewalt in des Nachbars Haus eindringt. Und dies umsomehr, als dem Beispiel Deutschlands notwendig auch die anderen Nationen folgen mußten und zwar nicht einmal mehr mit dem Vorsatz, ihre eigenen Missionen zu schützen, sondern mit der offenkundigen Absicht zu erobern — eine Absicht, die mit der gewissenlosesten und brutalsten Naivität bekannt wurde.

Als z. B. Italien von China die Bucht von San Mun verlangte, bemäntelte es sein Verlangen nicht mit dem sorglichen Eifer um das Wohl der Missionare, sondern stützte sich ganz ausdrücklich auf das Prinzip, daß nunmehr alle ein Anrecht hätten, einen Zipfel Chinas zu beanspruchen, genau so wie Deutschland das südliche Schantung reklamiert hätte. Man kann sich vorstellen, was das beim Hof und der Regierung von Peking für Gefühle erweckte und wie sehr diese knabenhafte und vom Admiral Carnevaro entrüstet zurückgewiesene Anmaßung der deutschen Sache und derjenigen aller anderen Mächte Eintrag gethan hat.

Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß nach dem Eingreifen der Deutschen in China sich die Idee verbreitete, als sei China eine Pastete, von der sich jeder, der danach Appetit verspürt, nach Belieben ein Stück abschneiden könne, und es war ganz natürlich, daß sich in Peking eine Reaktion vorbereitete. Deutschland war ja allerdings bei seinem Vorgehen von dem Wunsche geleitet, seine Missionare zu schützen, und das ist ja ganz recht; aber es ist auch ganz klar, daß das katholische, von Frankreich nach bewährtem und althergebrachtem System ausgeübte Protektorat in seiner Natur und seinen Wirkungen nicht im entferntesten die Gefahren einschloß, wie es das rein nationale Protektorat jeder einzelnen Macht thut.

Persönliches Interesse und Nationalstolz überschritten sofort die Grenzen einer hohen und reinen religiösen und civilen Mission, um an deren Stelle den gewaltthätigen Eingriff in des Nächsten Besitz treten zu lassen.

Ist es denn vielleicht notwendig, daß jede Mißhandlung eines Missionars die Besitzergreifung einer Provinz nach sich zieht? Gewiß nicht! Und dennoch schlug dieser

Grundsatz tiefe Wurzeln, nachdem Deutschland mit seinem Beispiel vorangegangen. Und dadurch, daß an Stelle des universalen, katholischen, vom heiligen Stuhle seit Jahrhunderten Frankreich anvertrauten Protektorats nun das nationale trat, wäre in kurzer Zeit um ein Haar die Zerstückelung Chinas herbeigeführt worden — wenn sich die Chinesen nicht empört hätten.

Wer weiß, ob nicht die Anwesenheit der Deutschen in der Provinz Schantung den Boxer-Aufstand verursacht hat; daß der Boxer-Aufstand die Konzentrierung eines internationalen Geschwaders vor Taku veranlaßte und daß endlich diese Konzentrierung das Vorspiel des Krieges war, der so entsetzliche Greuel mit sich bringt und dessen Ausgang man mit solchen Sorgen entgegensieht?

Man öffne also die Augen der Wahrheit, ohne sie mit Willen zu entstellen, damit, wenn noch eben möglich, ein Unheil vermieden wird, welches die halbe Welt ins tiefste Elend stürzen kann. „Veritas liberabit vos“ — „die Wahrheit wird euch frei machen“, und die Wahrheit ist die, daß man sehr übel daran thun würde, — wollte man die eingeschlagene falsche Bahn weiter verfolgen und bloßen politischen Ehrgeiz mit den Namen civilisatorischen Eifers oder Beschützers der Religion belegen, den er niemals verdient.

Was die Kirche thut, ist gut, und die Erfahrung lehrt hier nochmals, wie gefährlich es ist, gewohnte Bahnen zu verlassen, um neue, unbekannte einzuschlagen.“

Für den nachdenksamen Leser ist eine weitere Besprechung dieses Schriftstücks überflüssig. Man hätte nur gewünscht, daß es vor der Aktion des Bischofs Anzer erschienen wäre. Jetzt wäscht sich Rom weiß. Nach den französischen Eroberungen, z. B. in Tonkin, sind ähnliche Kundgebungen meines Wissens nicht erfolgt.

Meinen ersten Warnungsartikel (A. M.-Z. 1898, 216) beschloß ich mit den Worten: „Vor einer Missionspolitik, wie Frankreich sie traditionell befolgt und die römische Mission sie traditionell gepflegt, bewahre Gott unser deutsches Vaterland. Das ist ein ebenso patriotischer wie evangelischer Wunsch.“

Erstes Nachwort.

Erst jetzt, nachdem die vorstehende Flugschrift bereits in 6 Auflagen ausgegangen ist, komme ich dazu, sie noch mit einem Nachwort zu versehen. Eine Reise und ein Todesfall in unserer Familie hinderten mich daran, dieses Nachwort ihr sofort bei ihrem zweiten oder dritten Ausgange mit auf den Weg zu geben. Es war auch nicht eigentlich dringend notwendig, da Neues gegen die Mission nicht gesagt worden, mir wenigstens nicht zu Gesicht gekommen ist. Das angebliche Interview eines Berichterstatters des „Berliner L.-Anz." mit Li Hung Tschang trägt so sehr das Gepräge der Erfindung an der Stirn, daß jeder mit einigem kritischen Sinn ausgestattete Mensch die Tendenz merken muß. Mich wundert nur, daß der Fabrikant dieses Interviews Li Hung Tschang nicht auch sagen läßt: „besonders die evangelischen Missionare" seien es gewesen, die „ihren Konvertiten Vorteile zu verschaffen" und die „durch Vermittelung der fremden Mächte die christlichen Chinesen gegen die anderen Chinesen zu schützen" gesucht.

Auch was Herr v. Brandt auf Aufforderung ihrer Redaktion der „Christl. Welt" (Nr. 31) geschrieben, ist nichts Neues. Es sind Behauptungen ohne Beweise. Aber weil der betreffende Artikel abermals die Runde durch die Zeitungen macht und der langjährige Aufenthalt dieses Diplomaten in China seinen unbewiesenen Behauptungen Gewicht verleiht, ist es doch angezeigt, einige Worte auf dieselben zu erwidern.

1. Es ist sehr gütig von Herrn v. Brandt, daß er den „deutschen und schweizerischen protestantischen Missionaren im allgemeinen eine viel besonnenere und verständigere, weniger offensive Haltung" zuerkennt als „ihren englischen und amerikanischen Brüdern." Ich weiß nicht, ob Herr v. Brandt die deutschen und schweizerischen Missionare „in Südchina" an der Arbeit gesehen hat; ich habe nie etwas von diesen Missionaren gehört, daß Herr v. Brandt je mit ihnen in Berührung gekommen ist. Ja, es giebt Unterschiede im deutschen und englischen bezw. amerikanischen Missionsbetriebe und vielleicht darf ich mich erkühnen zu sagen, daß

mir dieselben nicht bloß ziemlich genau — jedenfalls genauer als dem Herrn v. Brandt — bekannt sind, sondern daß ich sie auch wiederholt in meinen umfangreichen missionslitterarischen Arbeiten, zuletzt noch in meiner Zuschrift an die diesjährige ökumenische Missionskonferenz zu New-York, detailiert habe. Aber diese Unterschiede liegen gerade da am wenigsten, wo Herr v. Brandt sie sich konstruiert. Es wäre ein schlechter Ruhm für die deutschen Missionare, wenn sie sich in der Defensive hielten. Herr v. Brandt generalisiert; es giebt genug „besonnene" englische und amerikanische Missionare; und wir sind weder so national eingebildet, noch so kurzsichtig, daß wir uns bestechen ließen, wenn ein so dezidierter Gegner der protestantischen Mission uns eine überzuckerte Pille giebt, so sehr wir auch unser deutsches missionarisches Charisma zu schätzen wissen.

2. Wenn Herr v. Brandt behauptet, daß bei den „hierarchischen Vorgesetzten" der katholischen Missionare „Gründe der praktischen Vernunft besser und schneller zu wirken pflegten", als bei den „entfernten Vorständen protestantischer Missionsgesellschaften", so wird er uns gestatten müssen, diesen Satz solange zu bezweifeln, bis er uns an unanfechtbaren konkreten Beispielen den Beweis für denselben geliefert hat. Er ist der Ankläger; so ist er schuldig, die Beweise zu bringen. Gerade die katholischen Bischöfe sind es, die sich am herausfordernd sten betragen. Wie provokatorisch sich Herr Anzer in Jentschoufu betragen, haben wir bereits aus seinem eigenen Munde gehört. Was uns Pater Stenz zur Verherrlichung dieses Bischofs im „Ostasiatischen Lloyd" (vom 6. Juli 1900) erzählt, überbietet noch die Schilderung Anzers. Und seitens der „Diplomaten" ist nicht nur nichts geschehen, um diesen herausfordernden bischöflichen Gewaltthätigkeiten einen Zügel anzulegen, sondern sie sind, wie uns Pater Stenz erzählt, von diesen begünstigt worden.

3. Derselbe Herr v. Brandt, der in der verletzendsten Weise „besonders den protestantischen Missionaren" die Schuld an der jetzigen chinesischen Katastrophe zugeschoben und der dadurch zwischen diesen und ihren „katholischen Amtsbrüdern" aufs schärfste unterschieden hat, schreibt in der „Christl. Welt": „Ich will . . . bemerken, daß ich Protestanten und Katholiken unter der einen Bezeichnung Christen zusammenfaßte, und daß der Versuch, der ja leider auch in der „Christl. Welt" gemacht worden ist, einen Unterschied in der Auffassung und Haltung der Mitglieder der beiden Konfessionen zu konstruieren und festzulegen, weit entfernt dem Christentum in China als solchem zu nützen, nur dazu angethan ist, das-

selbe in den Augen der Chinesen noch mehr zu kompromittieren.“ Herr v. Brandt verschiebt die Streitfrage. Er hat nicht für Chinesen sondern für Deutsche geschrieben und in Deutschland — nicht in China — hat er die protestantische Mission zu kompromittieren gesucht. Wir würden jetzt wahrlich nicht in eine Polemik gegen die katholische Mission eingetreten sein, hätte uns nicht gerade Herr v. Brandt zu ihr provoziert.

4. Nun wird er wieder sagen: die „Protestanten“ greifen an. Nein, Herr v. Brandt, Sie haben angegriffen, und Sie werden doch so ritterlich sein, uns noch zu erlauben, daß wir uns verteidigen. Es ist nämlich sehr überraschend, daß unser Ankläger abermals, nachdem er eben erst sein Bedauern über die Unterscheidung zwischen katholischer und evangelischer Mission ausgesprochen, schreibt: „Während meiner amtlichen Thätigkeit in China ist mehr als eine Thatsache zn meiner Kenntnis gekommen, die mich mit tiefem Bedauern über den Mangel an christlicher Liebe und weltlichem Takte erfüllt hat, die aus ihr sprach, und ich muß hinzufügen, daß es meistens protestantische Missionare waren, die sich zu Angriffen gegen ihre katholischen Mitchristen hatten verlocken lassen.“ Wir müssen abermals fordern, daß Herr v. Brandt seine Beweise bringt. Er ist der Ankläger, ihm liegt es ob, seine allgemeinen Beschuldigungen zu beweisen. Ich verstehe von diesen Dingen auch etwas und nach meiner Kenntnis liegt die Sache so, daß die katholische Mission wie überall in der ganzen Welt so auch in China der Angreifer ist und daß die evangelische sich gegen ihre oft sehr häßlichen Eingriffe wehrt und bei dieser Abwehr unter Umständen wohl auch genötigt ist, die Hilfe eines Konsuls in Anspruch zu nehmen. Missionar Maus hat das aktenmäßig bewiesen und die „Köln. Volksz.“ aufgefordert, ihn zu verklagen, auch erklärt, er sei bereit ins Gefängnis zu gehen, wenn seine Beweise die Probe nicht beständen. Und der große Missionar Dr. Roß berichtet aus der Mantschurei ganz die gleichen Erlebnisse. Überall sind die katholischen Missionare die Angreifer.

5. Herr v. Brandt häuft wieder einen Berg von Anklagen auf die Missionare, unter welchen die verletzendste die Beschuldigung ist: „durch Vorspiegelung falscher Thatsachen hätten sie nur zu oft den Ankauf von Grundstücken ermöglicht.“ Sie behaupten, Herr v. Brandt, wir bitten wieder um die Beweise, aber a) um die detaillierten mit Nennung von Ort, Zeit und Namen und b) um massenhafte, denn Sie schreiben: „nur zu oft.“ Daß solche Dinge bei den katholischen

Missionaren vorkommen, hat uns im „Ostasiatischen Lloyd“ Pater Stenz vom Bischof Anzer erzählt, der in Jentschoufu „heimlich“ ein großes Haus erworben.

6. „Zweidrittel der Arbeit der Gesandtschaften und Konsulate“ — fährt Herr v. Brandt fort — „sind durch Beschwerden, Ansprüche, Forderungen von Missionaren veranlaßt worden.“ Nun — ich will hinter dieses „Zweidrittel“ der Arbeit kein Fragezeichen machen, sondern nur konstatieren, daß es jedenfalls auf die amtliche Arbeit des Herrn v. Brandt sich nicht beziehen kann. Um aber die Sache klar zu stellen, muß ich bitten uns mitzuteilen:

a) welche Gesandtschaften und Konsulate sind gemeint? Ich vermute, daß dann den französischen die Hauptarbeit zufällt und

b) welche Missionare verursachten die Arbeit? Ich vermute, daß auf die katholischen der Löwenanteil entfällt. Hoffentlich sind die Journale der Gesandten und Konsuln nicht verbrannt; erst wenn Herr v. Brandt nicht mehr im allgemeinen redet von seiner „amtlichen“ Thätigkeit, sondern uns aus den amtlichen Journalen die Beweise spezialisiert, welche ihm dieselbe lieferte für seine allgemein gehaltenen Anklagen wider die Mission, hat sein Zeugnis Wert.

7. Was Lord Salisbury gesagt, war weit erfernt von den Anklagen des Herrn v. Brandt und soviel ich in den protestantischen Missionsorganen gelesen, berechtigen die dortigen Auslassungen nicht die unfreundliche Bemerkung: „Die Erwiderung, die Lord Salisburys sehr gemäßigte und verständige Aufforderung zu größerer Vorsicht seitens der Missions-Gesellschaften bei diesen gefunden hat, beweist, wie weit dieselben von dem Standpunkte entfernt sind, der für die Zukunft einzig und allein dauernde, segensreiche Erfolge versprechen könnte.“ Ich erlaube mir hierher zu setzen, was ich bereits unter dem 7. Juli bezüglich der Salisburyschen Rede im Reichsboten schrieb:

„Ich befinde mich in wesentlicher Übereinstimmung mit den durchaus verständigen Worten, die der englische Premier Lord Salisbury gelegentlich des 200jährigen Jubiläums der Ausbreitungs-Gesellschaft, dem er beiwohnte, gesprochen hat. Was die „Hamb. Nachr.“ aus dieser Rede citieren, ist aus dem Zusammenhange herausgerissen und zu einem Angriff auf die Mission ausgebeutet, während die Ansprache den Zweck hatte, eins der größten Probleme der gegenwärtigen Mission: das der gegenseitigen gesunden Beziehungen zwischen Mission und Politik höchst verständnisvoll zu beleuchten![1])

---

[1]) Die Rede liegt mir in ihrem Wortlaute vor. Sie ist in extenso abgedruckt im Church Miss. Intelligencer 1900. 547.

Thatsache ist, daß viele Missionare und noch mehr eingeborene Christen hingeschlachtet worden sind. Sind sie gemordet bloß aus religiösen Gründen, weil die Chinesen das Christentum als solches hassen? Selbst Herr v. Brandt wird das nicht behaupten. Die Chinesen sind religiös viel zu indifferent. Der Haß gegen Mission und Christentum hat ganz wesentlich politischen Grund. Die Chinesen und leider nicht sie allein betrachten die christliche Mission als ein Organ der weltlichen Mächte, das zu dem Zweck arbeite, politische Ziele zu erreichen. „Ich brauche nicht zu versichern," erklärte der englische Premier, „daß das eine falsche Vorstellung ist, aber es ist eine gefährliche und schreckliche Schlinge." Hieran schließt er dann die Ermahnung zur Vorsicht und Klugheit seitens der Missionare, um diesen üblen Vorurteile keine Nahrung zu geben, und fügt hinzu, er wolle mit dieser Mahnung ihren löblichen Eifer nicht lähmen, sondern ihre Selbsthingabe möglichst erfolgreich machen. Die Missionare befinden sich — fährt er fort — in einem schrecklichen Dilemma. Sie hätten ein Recht auf den Schutz des Vaterlandes, und die Regierung desselben habe eine Pflicht zu diesem Schutze; aber jede Ausübung desselben vermehre das unglückliche Vorurteil gegen die Mission als einer im Dienst der Regierung stehenden politischen Organisation. Seien die Missionare zum Märtyrertum bereit, so zögen sie auch andere hinein und lüden eine große Verantwortung auf sich. Kurz, ihre Lage sei eine äußerst schwierige; aber auch die Lage der Regierung sei eine schwierige; schütze sie nicht, so versäume sie ihre Pflicht, schütze sie, so schade sie oft dem Christentum. Lediglich diesen Erwägungen sei seine Mahnung zur Vorsicht und Klugheit entsprungen.

In der That wird jeder Unbefangene zugeben, daß hier ein großes Problem vorliegt, und mild urteilen, wenn Mißgriffe vorkommen, und die augenblickliche schreckliche Lage ist nicht dazu angethan, sich gegenseitig Vorwürfe zu machen. Aber wir sind durch die unbegründeten Angriffe auf die evangelische Mission zur Verteidigung genötigt und müssen daher, so peinlich es uns auch ist, noch einige Thatsachen zur Besprechung bringen."

Ob wir uns mit Herrn v. Brandt je über den „Standpunkt" vereinigen können, der der Mission „einzig und allein dauernde, segensreiche Erfolge verspricht", das ist mir allerdings nach dem bisherigen Verhalten desselben etwas zweifelhaft. Wem es eine Thorheit ist, „dem chinesischen Volke die Duldung christlicher Missionen zuzumuten", der sollte doch eine Autorität in Missionssachen nicht beanspruchen.

8. Endlich nur noch eins. Herr v. Brandt bezeichnet es als ein „nicht erfreuliches Schauspiel, zu sehen, wie in den Zeiten der Gefahr die Missionare ihre Gemeinden verlassen und in die geöffneten Häfen flüchten". Bis zu einem gewissen Grade befinden wir uns hier mit ihm in Übereinstimmung. Aber abgesehen davon, daß in dieser Allgemeinheit die „Flucht" nicht geschieht, so werden es die armen Missionare ihren Verklägern niemals recht machen: bleiben sie, so heißt es, sie sind unbesonnene, fanatische und was sonst noch für Leute und selbst an ihrem Tode schuld, haben auch den Anweisungen der Gesandten oder Konsuln nicht Folge ge-

leistet; fliehen sie, so wird die Flucht zu einer Anklage wider sie gemacht. Und woher weiß Herr v. Brandt, daß wenn der Missionar die Flucht vorzieht, dies seinerseits „ohne Gewissenszweifel und Qualen“ geschieht? Er ist doch kein Herzenskündiger und so intim steht er mit den Missionaren nicht. Herr v. Brandt löst die Frage allerdings einfach; die Missionare sollen China als Missionsgebiet überhaupt aufgeben. Aber warum zieht sich denn die Politik und die sogenannte europäische Kultur nicht von China zurück, wo es doch offenbar ist, daß gerade ihr Egoismus der Hauptgrund des chinesischen Fremdenhasses ist? Sie will Gewinn von China, daher besetzt sie Land, baut Eisenbahnen, legt Bergwerke an und dergleichen; man sollte denken, es sei sehr am Platze, diese Mächte zur Vorsicht zu ermahnen. Die Mission, „besonders die evangelische“, will nichts von den Chinesen haben, sondern ihnen das beste geben, was wir haben, und diese Gabe ist ihr eine heilige Pflicht, weil auch die Chinesen zu den Menschen gehören, welche selig zu machen Jesus Christus in die Welt gekommen ist. Wir Evangelische werden alles provokatorische Auftreten meiden; aber aufgeben werden wir China nicht, auch wenn wir von den Chinesen verkannt werden und leiden müssen; selbst die Gegnerschaft des Herrn v. Brandt wird uns darin nicht irre machen.[1])

Die Krisis, die jetzt über die chinesische Mission hereingebrochen, wird ihr gewiß zur Läuterung gereichen. Wir danken jedem, der ihr dazu hilft. Will das im Ernst Herr v. Brandt, so soll er zuerst aufhören, bloß mit unbewiesenen allgemeinen Behauptungen den Ankläger zu spielen. Je konkreter und wohlwollender seine positiven Ratschläge sind, desto versicherter darf er sein, daß man sie gewissenhaft prüfen wird.

Tabarz, am 20. August 1900.

Warneck.

---

[1]) Mittlerweile hat auch der rheinische Missionar Maus im „Reichsboten“ Nr. 197 einen „offenen Brief an Herrn v. Brandt“ veröffentlicht, in welchem er auch noch auf verschiedene andere Punkte des Artikels desselben in der „Chr. Welt“ eingeht. Ich hoffe, daß der Herr Adressat auch diesen Brief sorgsam beachtet. Er ist schärfer als die vorstehende Abwehr und als Missionar hat der Schreiber ein Recht, noch manches zu sagen und zu fragen, was ich unberichtigt ließ. Ich freue mich, daß mir in Missionar Maus ein so schlagfertiger Kombattant erstanden ist und hoffe, daß er seine sämtlichen im Reichsboten veröffentlichen Artikel als Broschüre herausgeben wird.

Zweites Nachwort.

Es darf ja einige Befriedigung gewähren, daß im Verlauf von nicht 4 Wochen diese Flugschrift in 11. Auflage erscheint. Freilich ob sie in die Hände vieler solcher gekommen ist, die den Beschuldigungen der missionsgegnerischen Presse Glauben geschenkt, wage ich kaum zu hoffen. Soweit meine Kenntnis reicht, sind es wesentlich missionsfreundliche Organe gewesen, welche sie angezeigt haben. Diejenigen Zeitungen, welche die ganze Diskussion provoziert, haben sie totgeschwiegen; das ist eine zwar nicht neue aber eine traurige Erfahrung, welche beweist, daß das audiatur et altera pars für sie nicht existiert. Angesichts dieser Erfahrung ist die Versuchung nicht gering, ein scharfes Wort zu sagen; ich unterdrücke es aber und begnüge mich, die Thatsache reden zu lassen, daß die Majorität unserer Zeitungspresse der angegriffenen Mission nicht so viel Gerechtigkeit widerfahren läßt, wie jedes ordentliche Gericht, das selbst dem Mörder einen Verteidiger stellt. Indeß darf der Gedanke einigen Trost gewähren, daß es noch Zehntausende giebt, welche die Mission lieb haben und lieb behalten, trotz der augenblicklichen Hetze gegen sie, und daß diejenigen, welche von der Abwehr der Angriffe auf sie keine Kenntnis nehmen wollen, auch bisher nicht zu ihren Unterstützern gehört haben. So kann es uns z. B. wenig rühren, wenn neuerdings wieder ein junger Kaufmann — es ist charakteristisch, daß die meisten Verkläger der Mission Kaufleute und zwar junge Kaufleute sind — den alten Ladenhüter hervorholt und schreibt: „Es ist wirklich ein Jammer, wenn man bedenkt, wie viel Geld, das wirklich zu Hause besser angewendet werden könnte, für Missionszwecke ausgegeben wird, für eine Sache, welche nicht nur nutzlos ist, sondern im Gegenteil den in China lebenden Kaufleuten Schaden bereitet.“[1]) Die Herren mögen sich beruhigen; von ihnen ist ja kein Pfennig dabei, und wenn sie uns belehren, daß die Wohlthätigkeit zu Hause beginne, so soll es uns nur freuen, wenn sie wirklich nach dieser Lehre handeln. Wir beginnen wirklich zu Hause, aber wir enden nicht damit. Wenn je, so haben uns die jetzigen Vorkommnisse bewiesen, wie dringend notwendig die Chinesen das rettende Evangelium brauchen.

Erfreulich ist es weiter, daß die anfängliche Beschuldigung „besonders der evangelischen“ Missionare, vielleicht Herrn v. Brandt ausgenommen,

[1]) Man wird durch dieses Erlebnis an die Feindschaft der alten ostindischen Kompanie erinnert.

jetzt verstummt. Es sind den Leuten doch endlich die Augen aufgegangen, nicht nur über das provokatorische Auftreten, sondern auch über das politische Verhalten der *katholischen* Mission, namentlich des Herrn Anzer. Sonderlich die im „Ostasiatischen Lloyd" veröffentlichte Geschichte und Vorgeschichte der *Sühnekirche* in Jentschoufu, die in ebenso großsprecherischer wie naiver Weise der Pater Stenz selbst erzählt, hat Licht gebracht. Freilich zu einer Freisprechung der evangelischen Mission können sich ihre ursprünglichen Ankläger noch nicht entschließen; nur die *deutschen* stellt Herr v. Brandt außerhalb seines Gerichts. Man schreibt jetzt „unterschiedslos" seien die Missionare beider Konfessionen schuldig, und einige, wie z. B. der Großkaufmann in der Halleschen Zeitung sogar: „die katholischen besonders". Hoffentlich dringt aber endlich die Wahrheit doch noch *ganz* durch.

Charakteristisch ist es, daß die Verkläger der Mission *jetzt die Chinesen zu ihren Eideshelfern zu machen suchen.* Als ob man von denen je die Wahrheit erführe. Neben dem schon früher erwähnten offenbar fingierten Interview des Li Hung Tschang hat jetzt ein wirkliches des chinesischen Gesandten in London stattgefunden. Natürlich ist es den Herren Chinesen höchst willkommen, *die Mission als Sündenbock ihnen preisgegeben* zu sehen. Und das thun solchen Barbaren gegenüber *Christen*!! Ich rede nicht davon, wie *unklug* es ist, den Chinesen einen Weg zu zeigen, wie sie sich möglichst straflos aus den barbarischen Schandthaten herausziehen sollen, durch die sie die ganze Welt aufgeregt haben, sondern ich mache nur auf zweierlei aufmerksam: 1. daß man dadurch die Chinesen lehrt, die christlichen Missionare und die eingeborenen Christen in ihrem Reiche als *vogelfrei* zu betrachten und 2. was das Schrecklichste ist, daß abendländische Christen ihre Freude daran haben, den Chinesen zu zeigen, in ihren, dieser Christen, Augen *habe das Christentum keinen Wert und sie selbst wollten nicht, daß es ausgebreitet werde.* Angesichts solcher Thatsachen verhüllt man sein Haupt vor Scham.

Es ist ein dunkler Weg, den jetzt die Mission, sonderlich die chinesische geführt wird. Aber es wird die Zeit kommen, da Er, der seit dem Schöpfungstage schon manchmal das Licht aus der Finsternis hat hervorbrechen lassen, sprechen wird: es werde Licht. Fürchte dich nicht, glaube nur. Psalm 2.

Tabarz, den 27. August 1900.

Warneck.

Jeder, der sich ein **gründliches Urteil** über alle Fragen der Mission verschaffen will, abonniere auf die

Allgemeine Missions-Zeitschrift.

Monatshefte für geschichtliche und theoretische Missionskunde.

In Verbindung mit

D. F. W. Bahn, Missions-Inspektor in Bremen, und **D. R. Grundemann**, Pastor in Mörz bei Belzig,

herausgegeben von

Professor **D. G. Warneck**,
Halle a. S., Gütchenstraße 20.

Preis jährlich Mk. 7.50.

Missionsdirektor D. **Buchner** sagt: ... „Es hieße wahrlich etwas Unnötiges thun, wollten wir erst anfangen, diese Zeitschrift noch besonders zu rühmen. Der Name des Herausgebers — wohl des bedeutendsten Missionsschriftstellers unserer Zeit, bürgt von vornherein dafür, daß dem Leser nur Gutes geboten wird. Das aber wollen wir hervorheben, **daß wir keine Zeitschrift kennen, die den Leser in gleichem Maße so in die Missionsarbeit, ihre Geschichte und fortlaufende Entwicklung hineinführt wie diese; keine, die in annähernd ähnlicher Weise die leitenden Grundsätze dieser Arbeit so klarstellt; keine, die auch zugleich die jeweiligen brennenden Tagesfragen auf diesem Gebiet mit größerer Klarheit beleuchtete.** Das Beiblatt bringt mustergiltige und anregende Berichte aus der praktischen Arbeit. Dabei ist die Zeitschrift keineswegs einseitig, indem sie da, wo es geboten scheint, an der Missionsarbeit gerechte Kritik übt und die gemachten Fehler als solche zu bezeichnen nicht ansteht ... Wer einmal in die Zeitschrift sich hineingelesen hat, der wird sie nicht wieder entbehren wollen. Davon sind wir fest überzeugt und raten jedem, der einiges Interesse für Mission hat, warm an, einen Versuch zu machen, ob dem nicht so ist."

Berlin W. 9. Verlag von Martin Warneck.

Herrosé & Ziemsen, Gräfenhainichen.



Verlag von Martin Warneck in Berlin.

Warneck, D., Prof. d. Theol., **Abriß einer Geschic der protestantischen Missionen.**

Sechste Auflage. Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—.

Diese neue Auflage zeichnet sich neben einigen kleinen Verbesserun durch ein neu hinzugefügtes **Sach-Register** von 17 Seiten Umfang aus.

Miss.-Blatt der Brüder-Gemeinde: Die Darstellung ist von einer Verst und Herz erquickenden Klarheit und Übersichtlichkeit getragen. Ja, das B enthält, kurz gesagt, das, was jeder gebildete evangelische Christ heutzut von der Mission wissen möchte und sollte.

Jeder, der sich in Missions-Sachen ein **gründliches Urteil** verschaffen halte

D. Warneck's

Allgemeine Missionszeitschrift.

Jährlich 12 Hefte. Preis 7.50 Mk.

Andere Schriften **desselben Verfassers** aus fremdem Verlage

Evangelische Missionslehre.

Bd. I. **Begründung der Sendung.** 2. Aufl. 1897. Mk. 5.-
„ II. **Die Organe der Sendung.** 2. Aufl. 1897. Mk. 4.-
„ III. **Der Betrieb der Sendung.**
1) Gebiet und Aufgabe der Mission. 1897. Mk. 5.6
2) Die Missionsmittel. 1900. Mk. 4.—.

Protestantische Beleuchtung der röm. Angriffe auf die evang Heiden-Mission. 1885. Mk. 6.60.

Die Aufgabe der Heiden-Mission und ihre Trübungen in d Gegenwart. 1891. Mk. —.40.

Die apostolische und die moderne Mission. 1876. Mk. 1.—.

Die Mission in der Schule. 8. Aufl. 1899. Mk. 2.—.

Missionsstunden. I. Mission im Lichte der Bibel. Mk. 4.2 II. Die Mission in Bildern aus ihrer Gesch. Abt. Afrika u. d. Südsee. Mk. 5.—. Abt. II. Asien u. Amerik Mk. 4.20.

Herrose & Ziemsen, Gräfenhainichen.

DATE DUE

GAYLORD PRINTED IN U.S.A.


BW8221 .W27
Die chinesische Mission im Gerichte der
Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 00045 3987